Nr. 4 — Jahrgang 14 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonnabend, den 5. Januar 1929

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 1. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4.00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Litauen für den Moskauer Pakt

Annahme der Litwinow-Note ohne Vorbehalt — Rumäniens Interesse an den polnisch-russischen Verhandlungen — Verstimmung in Warschau

Berlin. Wie die „Vossische Zeitung“ meldet, hat die litauische Regierung auf Anregung Litwinows, ein gemeinsames Protokoll über den Kelloggpakt zwischen der Sowjetunion und Litauen einerseits und der Sowjetunion und Polen andererseits zu unterzeichnen, Rußland mitgeteilt, daß sie sich ohne Vorbehalt dem Protokoll anschließe. Wie die amtliche Nachrichtenagentur zu berichten weiß, wird die litauische Regierung die baltischen Randstaaten auffordern, sich dem Protokoll anzuschließen.

Rumäniens Interesse an den polnisch-russischen Paktverhandlungen

Bukarest. Das von der Sowjetregierung an Polen gerichtete Angebot über den Abschluß eines Sonderabkommens zum Kelloggpakt, beschäftigt die rumänische öffentliche Meinung in höchstem Grade. Der „Adeverul“, der über gute Beziehungen zum Ministerium des Auswärtigen verfügt, schreibt, wenn auch Rußlands Angebot an Polen hauptsächlich aus der Erwägung heraus gemacht worden sei, daß Rußland amerikanisches Kapital brauche und es nur bekommen könne, wenn es seine Friedensliebe bezeuge, so habe doch Rumänien allen Grund, sich mit Rußland zu verständigen. In der Tat sehe Artikel 4 des von Rußland Polen angebotenen Protokolls vor, daß es jedem Staat, der den Kelloggpakt ratifiziert habe, möglich sei, gegen Polen und Litauen das vorgeschlagene Protokoll zu unterzeichnen. Auf diese Weise sei auch Rumänien die Möglichkeit geboten, dem von Litwinow vorgeschlagenen Protokoll beizutreten. Da der Kelloggpakt den Krieg als politisches Mittel ausschalte, so bedeute dies, daß Rußland auf jede kriegerische Handlung verzichten müsse, um Bessarabien wieder zu erhalten. Rußland solle über die bessarabische Frage nicht besonders verhandeln, sondern es solle eben durch den vorgeschlagenen Pakt zur Tagesordnung übergehen. Rumänien habe das größte Interesse daran, sich mit Rußland zu verständigen, da auf diese Weise Rußland praktisch auf die Einverleibung Bessarabiens durch Rumänien anerkenne. Zu dem Artikel des Adeverul muß noch hinzugefügt werden, daß seit einigen Tagen, der rumänische Gesandte in Warschau, Davila, in Bukarest weilt und daß in den letzten Tagen mit dem polnischen Geschäftsträger wiederholt über den Beitritt Rumäniens zu dem Polen vorgeschlagenen Protokoll verhandelt wurde. Man kann annehmen, daß Rumänien sich bereiterklären wird, dem russisch-polnischen Protokoll beizutreten. In diesem Falle dürfte Rumänien, nachdem es seinerzeit dem Kelloggpakt beigetreten ist, den Pakt bei Wiedereröffnung des Parlaments ratifizieren.

Scharfe Ausfälle gegen Rußland

Warschau. Das Abendblatt „ABC“ ergeht sich in scharfen Ausfällen gegen Sowjetrußland und erklärt u. a. die sowjetrussische Außenpolitik habe mit der Litwinow-Note in erster Linie einen Reklameeffekt erzielen wollen. Die Bolschewisten seien Meister der Reklame und Propaganda und übertreffen in dieser Beziehung sogar die Deutschen. Die Union, die unausgesetzt in jeder Weise rüste und unter deutscher Leitung Munitionslager anlege, wolle nach außenhin den Anschein des Pazifismus erwecken. Sie kennen die Schwierigkeiten genau, die der Unterzeichnung des vorgeschlagenen Sonderprotokolls entgegenstünden und wollten nur die Gelegenheit herbeiführen, um die ganze Welt mit dem Geschrei über ihren Friedenswillen und die angeblichen Angriffsabsichten Polens zu erfüllen. Der Vorschlag Litwinows sei ebenso zynisch wie heuchlerisch.

Faschistische Jahresbilanz

Locarno, Ende Dezember.

Neben vielen andern Vorteilen hat der Berichterstatter aus Italien auch den, zweimal im Jahre Jahresschlußbetrachtungen anstellen zu dürfen. Im Oktober, wenn sich das Jahr der faschistischen Aera vollendet, und dann wieder zur gemeinen Neujahrszeit der noch nicht mit „Märschen auf Rom“ gesegneten übrigen Menschheit. Merkwürdigerweise hat aber gerade das Land mit dem doppelten Neujahr furchtbar wenig Neues zu berichten. Denn obwohl sich in ihm ein veitstanzartiger Wechsel der Menschen und Gesetze vollzieht, bleibt alles im Grunde immer beim gleichen. Wer einen Wechsel des Regimes erwartete, der wird enttäuscht, genau ebenso, wie die andern enttäuscht werden, die darauf rechnen, den Faschismus endlich bodenständig werden zu sehen, nicht mehr gleich einer Besatzung im Feindesland, auf Terror angewiesen und von Furcht lebend. Die neuen Gesetze und Verordnungen türmen sich zu papierenen Bergen, aber mehr als aus ihnen erfährt man über den wahren Stand der Dinge, wenn man mit offenen Augen den kurzen Weg zurücklegt, der von der Via Rasella zum Ministerium des Innern führt. Von der Privatwohnung Mussolinis zu seiner Arbeitsstätte. Da bekommt man eine Vorstellung davon, wie es um die Wurzeln bestellt ist, die Mussolini im Herzen des Volkes geschlagen hat. Primo de Rivera geht in Spanien herum wie ein beliebiger Privatmann. Vor der Privatwohnung des italienischen Diktators darf man überhaupt nicht stehenbleiben; sofort macht sich ein Polizist an einen heran mit der Aufforderung, weiterzugehen. In jedem Hausflur der zu durchlaufenden Via delle Quattro Fontane stehen Polizisten, sogar in den Klöstern und Hotels. Jeder Zollbreit Weges ist mit Attentatsangst gepflastert. Das ist der „granitene Grund“, auf dem der Führer des Faschismus wandelt.

Der Anschauungsunterricht eines solchen Spazierganges fördert die Kenntnis der italienischen Verhältnisse mehr als das Studium der faschistischen Gesetze, aber nur in dem Sinne, daß man die Kenntnisse leichter erwirbt. Ein aufmerksames Studium dieser Gesetze lehrt nämlich ganz das gleiche: daß der Faschismus sich unsicher fühlt, in jedem Hausflur Gefahr wittert, von jeder Möglichkeit des Volkswillens, sich zur Geltung zu bringen, sein Ende erwartet. Was ist denn die ganze als Verfassungsreform ausgerufene faschistische Gesetzgebung andres als der Versuch, Institutionen zu schaffen, die für den Willen der Bevölkerung völlig undurchlässig sind und es doch erlauben, Menschenmassen örtlich zu verschieben, um so in ihnen die Illusion zu erwecken, an dem unabhängig von ihnen zustande kommenden Ergebnis beteiligt zu sein? Das heutige Regime ist eine Diktatur, die jeden Tag mehr den Mut verliert, das zu scheinen, was sie ist; gleichzeitig empfindet das Regime mit stets wachsender Deutlichkeit, daß es, um sich zu erhalten, seinen Diktaturcharakter unverkürzt bewahren muß.

Zu Anfang war der Faschismus nur deshalb antidemokratisch, weil er sogenannte demokratische Parteien aus ihren Machtstellungen verdrängen mußte. Es war nur die äußere Sachlage, die ihn von seinem demokratischen Urprogramm abgehen ließ. Heute ist er antidemokratisch aus Selbsterhaltungstrieb, weil ihn jede Aeußerung der öffentlichen Meinung, jede freie politische Betätigung der Bevölkerung glatt als das erscheinen ließe, was er ist: eine Minderheitspartei. Man hört oft sagen, daß in Italien nichts anders wird, aber man muß diese Tatsache richtig zu deuten verstehen. Eine Minderheit, die sich der Regierung bemächtigt, bedeutet etwas ganz andres als eine solche, die nach sechs Jahren ungehemmten Auswirkens ihres Programms, noch dazu unter besonderer Gunst der Verhältnisse, sich nur durch Gewalt und Zwang zu erhalten vermag. Was der Faschismus seine Konsolidierung nennt, der ganze Wust neuer Gesetze; ist nur das Eingeständnis der Unmöglichkeit, sich im normalen Leben des Landes zu behaupten, eine mit Bürgerrechten ausgestattete Bevölkerung zu regieren. So paradox es klingt, so kann man doch sagen, daß im heutigen Italien das Gleichbleiben eine Veränderung bedeutet. Nach sechs Jahren fühlt sich der Faschismus noch immer als Eroberer in Feindesland und wird als solcher empfunden.

Was der Faschismus als Beweis seiner Stärke hervorhebt, seine Unveränderlichkeit, ist gerade der Beweis dafür, daß er das Land nicht mit seinem Wesen zu durchdringen vermocht hat. Seine sogenannte Legalisierung ist lediglich der in Paragraphen gekleidete Ausnahmezu-

Erst Kelloggpakt dann Kreuzervorlage

Eröffnung des amerikanischen Senats.

Berlin. Nach einer Meldung Berliner Blätter aus Washington begann der Senat am Donnerstag den zweiten Abschnitt seiner kurzen Wintersession. Borah teilte mit, er habe mit Senator Hale, dem Vorsitzenden des Marineausschusses, die Vereinbarung getroffen, daß der Kelloggpakt vor der Kreuzervorlage zur Debatte gestellt und ratifiziert werde. Die Gegner der Kreuzervorlage hätten zugesagt, der Beratung dieser Vorlage keinen Widerstand entgegenzusetzen, wenn sie sich auch die Forderung auf Herabsetzung der Zahl der zu bauenden Kreuzer von 15 auf 10 oder sogar auf 5 vorbehielten.

Französischer Diplomatenschub

Um die Nachfolge des französischen Botschafters in Berlin und London.

Paris. In Pariser diplomatischen Kreisen haben sich die Gerüchte über den Rücktritt der französischen Botschafter in London und Berlin soweit verdichtet, daß man nunmehr mit Bestimmtheit damit rechnen kann, daß beide Posten neu besetzt werden dürften. Der diplomatische Schub innerhalb des französischen Außenministeriums, der mit der Ernennung des Berner Botschafters Henessy zum Minister der Landwirtschaft begann, brachte den Haager Gesandten de Marcilly auf den Berner Posten. Die meisten Aussichten, Nachfolger des französischen Botschafters in Berlin zu werden. hat der bisherige Kopenhagener Gesandte Hermitte, der kürzlich in Paris weilte. Es wird versichert, daß Hermitte für den Berliner Posten von dem Ministerkabinett bereits bestimmt sei. Eine offizielle Anfrage in Berlin dürfte demnächst erfolgen. Als Nachfolger des Grafen de Fleuriau in London nennt man in erster Linie den Stockholmer Gesandten Armand Bernard und den Pekinger Gesandten Grafen de Martel. Der Rücktritt des Botschafters de Margerie ist in erster Linie auf die schweren Schicksalsschläge zurückzuführen, denen er im Laufe der letzten zwei Jahre ausgesetzt war.

Der Orkan über Japan

Bisher 87 Todesopfer.

Berlin. Wie die Abendblätter aus Tokio melden, wurden bei dem Orkan, der Mittwoch die Nordwestküste von Japan heimsuchte, 87 Menschen getötet.

*

Tokio. Der japanische Funkdienst meldet weitere Einzelheiten über die Springflut in Japan. Danach ist die Zahl der Menschenopfer auf 92 gestiegen. Unter dem Sturm haben besonders Fuschiki und Tsuruga gelitten. Ein Ausflüglerschiff mit Schülern an Bord wird in Tturuga vermißt. Zwei chinesische Dschunken mit 60 Kulis kenterten im Sturm und gingen unter. Der Sturm hat bereits die chinesische Küste erreicht.



Der neue Polizeipräsident von Bochum
ist der Gewerkschaftssekretär Graß vom Christlichen Metallarbeiterverband.

Bolivien unterzeichnet das Protokoll zur Regelung der Streitfrage

Paris. Nach einem Telegramm aus La Paz hat die bolivianische Regierung das Protokoll über die Regelung des bolivianisch-paraguayanischen Zwischenfalles angenommen und ihren Vertreter in Washington beauftragt, das Protokoll mit gewissen Abänderungen zu unterzeichnen. Obwohl diese Entscheidung nur zur Verminderung der Kriegsgefahr beiträgt, erklärt man in der bolivianischen Hauptstadt, daß das Protokoll sich nicht mit der Besitzfrage des Chaco-Gebietes befaßt.

Die Aufständischen lehnen einen Frieden mit Aman Ullah ab

Konstantinopel. Wie aus Kabul gemeldet wird, ist die Mutter des Königs Aman Ullah aus Kandagar nach Kabul zurückgekehrt. Sie erstattete ihrem Sohn Bericht über ihre Verhandlungen mit den Führern der Aufständischen, die einen Frieden mit ihrem Sohn abgelehnt haben. Somit ist zu erwarten, daß die Kämpfe Anfang dieses Jahres wieder aufgenommen werden.

stand als etwas Dauerndes, mit dem das Regime nicht brechen kann, ohne sofort zugrunde zu gehen. Daß Mussolini in allen prinzipiellen und ideellen Fragen ein Verwandlungskünstler ist, hat mit dieser Sache gar nichts zu tun. Um sich zu festigen, ist er vom Republikanismus zur Monarchie, vom Freidenkertum zum Kirchenglauben übergegangen; das konnte er, weil er innere Hemmungen wie intellektuelle Rechtschaffenheit und Treue gegen sich selbst nicht besitzt. Aber den Uebergang von einer gewaltsamen Parteidiktatur zu einem von dem mit Rechten ausgestatteten Volke getragenen oder auch nur geduldeten Regime kann der Faschismus nicht vollziehen, weil das Volk, das Rechte hätte, diese zu allererst dazu benützen würde, um sich vom Faschismus zu befreien.

Die ganze Gesetzgebungsarbeit des nun zu Ende gehenden Jahres steht im Zeichen dieser Erkenntnis. Der Faschismus hat es definitiv aufgegeben, auch nur Stichproben über die Stellung der Massen ihm gegenüber zu machen. Die in den Syndikaten zusammengepferchten Massen der Arbeiter und Angestellten wählen nie, weder ihre eigenen Funktionäre, noch die Liste der Parlamentskandidaten, noch schließlich die Deputierten. Sie bilden nur die Staffage, während einige Hierarchen der faschistischen Partei die Abgeordneten aussuchen, die Syndikatsbeschlüsse festsetzen, die Lohn- und Arbeitsfragen regeln. Genau so rechtlos wie die Arbeiter sind die Unternehmer und die Grundbesitzer, rein politisch betrachtet. Aber ihr wirtschaftliches Gewicht fällt um so ausschlaggebender in die Wagschale, als die Arbeiter, des Koalitionsrechtes beraubt, kein wirtschaftliches Gewicht mehr haben. Wenn man ein ganzes Volk seiner politischen Rechte entkleidet, so schädigt man die Besitzlosen mehr als die Besitzenden, weil man dem sozialen Uebergewicht von Besitz und Bildung ungehemmte Möglichkeit gibt, sich auszuwirken. Was man von der Arbeiterfreundlichkeit des Faschismus sagt, wären auch dann Flausen, wenn es dem Faschismus Ernst damit wäre. Denn er könnte die Arbeiter, nachdem er sie wehrlos gemacht hat, gar nicht gegen die wehrhaft gebliebenen Unternehmer und Agrarier verteidigen; die Möglichkeit, sich selbst zu wehren, kann er ihnen nicht zurückgeben, weil sie sich zu allererst gegen ihn selber wehren würden.

So ist das Regime angenagelt auf das Brett der Diktatur, kann nicht von ihm los. Sich selbst erneuern, gleichsam das Blut und den Unrat von sich abspülen, womit es sich in den Jahren seiner Besitzergreifung besudelt hat, vermag es nicht. Da ist so eine Art von in den Dingen selbst wohnender Nemesis im Spiele. Der Faschismus wäre weniger verhaßt, braucht nicht auf Schritt und Tritt Feinde zu sehen und Attentate zu wittern, wenn er einen Teil der Verbrecher aus seinen Reihen entfernen könnte. Man weist in Italien mit Fingern auf Leute, von denen man weiß, daß sie bei einem normalen Regime im Zuchthaus säßen, und die hierzulande die höchsten Aemter bekleiden. Von Zeit zu Zeit wird der Skandal so groß, daß jemand abgesägt werden muß: ein Podesta, ein Minister. Der Stadtverwaltung droht der Bankrott, die Kollegen lehnen die Mitverantwortung ab. Aber in all diesen Dingen zeigt Mussolini seine völlige Unfreiheit. Er entläßt wohl hier und da einen, der sich völlig unmöglich gemacht hat, aber er kann ihn nicht wegschicken, so gern er ihn auch los wäre. Er muß ihm Schweigegelder geben, ihn zum Senator, Staatsminister, Gouverneur einer Kolonie machen. All die Leute, die ihn hinauftragen halfen, ziehen ihn hinunter.

Gerade das, was im Ausland das Gefühl der Dauerhaftigkeit des Regimes erweckt, sein Verweigern jedes Zugeständnisses, zeigt nur, daß es an jedem Zugeständnis an die Normalität zugrunde gehen würde. Das Jahr 1928 hat den Ausnahmezustand einbalsamiert. Mussolini meint, so hielte er ewig. Was etwa im Lande noch an eigenem Leben außer dem Faschismus ist, dafür gibt es Polizei und Miliz. So war's im alten Jahr, so soll's im neuen sein. Er hat die „mathematische Gewißheit", daß das so weitergeht. Wer die Geschichte kennt, hat dagegen die „mathematische Gewißheit" des Endes. Es gibt noch Zuverlässigeres als Maschinengewehre. Auch für das italienische Volk wird einmal wieder Neujahr kommen, ein Neujahr, das es ebenbürtig und frei den andern Kulturvölkern wieder zugesellt.



Ist sie die Schönste?

Irma Höfer, die (mal wieder) neu gewählte deutsche Schönheitskönigin, die als „Miß Germany" Deutschland bei der internationalen Schönheitskonkurrenz in Amerika vertreten wird.

Die deutsche Wirtschaft im Lichte der Tatsachen

Das Gegenstück zum Gilbertbericht — Bemerkenswerte Feststellungen des amerikanischen Handelsattachees über die deutsche Wirtschaftsnot

Neuyork. Bezeichnenderweise veröffentlicht nur die deutschsprachige Presse den Bericht des Handelsattachees bei der amerikanischen Botschaft in Berlin, Fayett Allport, an das Handelsdepartement in dem festgestellt wird, daß Deutschland unter einer

ungewöhnlich schweren Wirtschaftskrise leide,

die Deutschland diesmal besonders empfindlich treffe, empfindlicher, als vor Jahresfrist. Der Bericht geht dann ein auf die bekannten Gründe dieser Krise, wie die Aussperrung in der Eisenindustrie usw. Die Reichsbank habe es bisher, so heißt es in dem Bericht weiter, vermieden, den Diskontsatz herabzusetzen, da sie davon eine Zurückziehung des auf Grund kurzfristiger Darlehn ins Land gekommenen ausländischen Geldes befürchte,

wodurch die deutsche Währung ungünstig beeinflußt

werden müßte, zumal die passive Handelsbilanz und die vorjährigen Reparationszahlungen diesmal nicht durch langfristige Auslandsanleihe ausgeglichen seien.

„Neuyork World" weist in einer Besprechung des Reparationsbericht daraufhin, daß dieser Bericht nur die Zeit bis zum 31. 8. 1928 decke. Die Berichterstattung Gilberts beziehe sich mithin auf einen Zeitabschnitt, in dem die Zahlungen um 30. v. H. niedriger waren, als die gegenwärtigen Höchstzahlungen. Es sei die Frage, ob Deutschland in guten und schlechten Zeiten ohne wirtschaftliche Schwierigkeiten die Höchstzahlungen werde leisten können. Es könnten dadurch nicht nur für Deutschland, sondern auch für die Gläubigerstaaten unglückliche Ergebnisse entstehen. Die Erfüllung der Reparationsverpflichtungen sei bisher durch riesige Auslandsanleihen unterstützt worden.

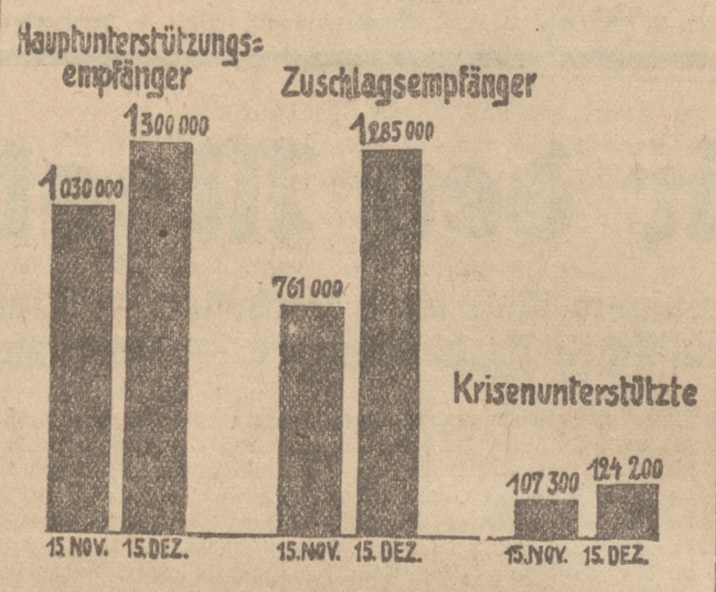
Der Dawesplan mache erst jetzt die richtige Probe durch.

Die weiteren Berichte der „Neuyorker Morgenpresse" unterstreichen die einmütige deutsche Kritik des Gilbertberichtes, sowie die glänzende Aufnahme, die der Bericht in Paris gefunden hat. „Neuyork Times" erklärt, Gilbert werde, wenn er heute in Paris anwesend wäre bemerken können,

daß er eine Art französischer Nationalheld sei.

Auffallend ist das Fehlen von Washingtoner Meldungen, was darauf schließen läßt, daß die Washingtoner Regierung, Weisung gegeben hat, vor der Ankunft Parker Gilberts in Neuyork nicht in die Aussprache hineingezogen zu werden. Neuyork Times nehmen in einem Leitartikel zum Gilbertbericht Stellung und erklären, der Bericht stelle fest, daß Deutschland die vorgeschriebenen Zahlungen ohne Störung des internationalen Geldmarktes leisten könne. Zweifellos liege in der Erklärung deutscher Bankiers, daß Deutschland solange reparationsfähig sei, wie es borgen könne. Eine gewisse Wahrheit, aber die Tatsache bleibe bestehen, daß das Gespenst des in Unordnung gebrachten ausländischen Geldmarktes durch die Ereignisse vertrieben worden sei. Parker Gilbert spreche nicht von einer Kommerzialisierung der deutschen Schulden, aber davon, daß eine solche Lösung in gewissem Umfange früher oder später wohl gesucht werden würde. Zweifellos würden sich die internationalen Sachverständigen mit dieser Frage beschäftigen. Damit würde die Reparationsfrage mit der Kriegsschuldenfrage verbunden, so daß niemand, wenn ein solcher Plan in zwei bis drei Jahren für durchführbar befunden werden sollte, daran vorbeikomme, daß Frankreich und England an die Vereinigten Staaten Barangebote zur Begleichung ihrer Kriegsschulden machen könnten.

Die Arbeitslosigkeit in Deutschland



Antwort an Parker Gilbert

Die beängstigende Zunahme der Zahlen der Arbeitslosen in Deutschland während des letzten Monats steht in krassem Gegensatz zu der rosigen Schilderung, die der Reparationsagent in seinem Bericht über die Wirtschaftslage und die Leistungsfähigkeit Deutschlands entworfen hat.

Poincaree rüstet zur Abwehr

Paris. Die Regierung Poincaree bereitet sich nach besten Kräften auf die von der Linksopposition für Anfang Januar angesagte Offensive vor. Im Ministerrat gab Ministerpräsident Poincaree am Mittwoch von den Erklärungen über die allgemeine Politik der Regierung Kenntnis, mit denen er die Interpellation der Radikalen zu beanworten gedenkt. Die Minister werden, wie ferner verlautet, im Laufe dieser Woche mit Poincaree den Arbeitsplan der Regierung für die bevorstehende Kammertagung beraten. Poincaree betrachtet es als seine erste Aufgabe, die Einmütigkeit des Kabinetts wiederherzustellen und will dann versuchen, der Kammer mit neuer Festigkeit gegenüberzutreten. Er beabsichtigt insbesondere durch die Vorlegung eines umfassenden innerpolitischen, sozialen und administrativen Reformprogramms Eindruck zu erzielen; indessen dürfte dieses Programm, wie üblich, reichlich unbestimmt sein. Es ist sogar sehr die Frage, ob das neue Beamtenstatut bis zum 11. Januar der Kammer wird vorgelegt werden können.

Der einzige Umstand, durch den sich ein neuer Optimismus des Ministerpräsidenten bezüglich der Situation des Kabinetts rechtfertigen läßt, liegt in dem Moratorium, das ein Teil der Räumungsverhandlungen gewähren möchte, da sein Name zu sehr mit diesen Verhandlungen verknüpft ist, als daß ein Regierungswechsel in diesem Augenblick auch nach Ansicht dieser oppositionellen Kreise nicht schädlich wirken müßte. Poincaree wird übrigens auch in seine Erklärungen längere Ausführungen zur Reparations- und interalliierten Schuldenfrage, ferner über das Verhältnis zu Italien einflechten.

E.n betrügerischer Rechtsbe.stand

Kleine Pächter um 100 000 Mark betrogen.

Berlin. Wie das „Tempo" meldet, ist der Syndikus Jakob Neumark, der seit einigen Jahren ein großes Büro hatte, aus Berlin geflüchtet und hat sich in ein Sanatorium zurückgezogen, um sich der Verhaftung durch die Kriminalpolizei zu entziehen. Neumark war der Rechtsbeistand des „Interessenverbandes gewerblicher Pächter". Er erhob von den Stellung suchenden Pächtern entweder eine Kaution oder einen Vorschuß für ein viertel oder halbe Jahr. In zahlreichen Fällen hat er das eingezogene Geld nicht rechtmäßig verwandt sondern einfach für sich behalten und ausgegeben. Nicht weniger als 50—60 Leute sollen auf diese Art von Neumark um fast ihr ganzes Hab und Gut gebracht worden sein. Der Schaden dürfte 100 000 Mark weit übersteigen. Das Büro wurde am Donnerstag von der Polizei geschlossen.

Die Ueberschwemmungskatastrophe in Narwa

Reval. Wie aus Narwa gemeldet wird, nimmt die Ueberschwemmungskatastrophe immer größeren Umfang an. Trotz angestrengter Arbeit der Pioniere und fortgesetzter Sprengungen der Eisstauungen ist die Gefahr für die Stadt noch nicht beseitigt. Es haben sich sowohl oberhalb als auch unterhalb der Stadt riesige meterhohe Eisberge gebildet. Das Wasser ist bis auf fünf Meter über Normal gestiegen. Man hegt große Befürchtungen für die Brücken. Um die Ueberschwemmungen zu beseitigen, müßte ein etwa 14 Kilometer langer Kanal in das Eis gebrochen werden, doch fehlen hierzu die Hilfsmittel. Die größte Gefahr besteht darin, daß das Wasser gefriert und dadurch erst im Frühjahr die Ueberschwemmung weichen dürfte.

Explosion beim Bois de Boulogne

Paris. Bei den Sprengarbeiten, die zur Zeit der Beseitigung des alten Festungsgürtels an der Grenze zwischen Paris und dem Bois de Boulogne ausgeführt werden, explodierte am Donnerstag vormittag eine durch Versehen eines Arbeiters mit zu großer Ladung versehene Mine, wodurch mehrere Mauerstücke hunderte von Metern in die Umgegend geschleudert wurden. Durch die herabfallenden Steinmassen wurde der in der Nähe liegende Bahnhof Bois de Boulogne schwer beschädigt und eine vorübergehende Frau verletzt. Außerdem zersprangen in weiter Umgebung die Fensterscheiben der Häuser.

F.ucht des Prinzen Mohammed Omar Khan

Konstantinopel. Wie aus Kabul gemeldet wird, hat die Nachricht über die Flucht des Prinzen Mohammed Omar Khan, des Onkels des Königs, aus Neu-Delhi, in afghanischen politischen Kreisen große Erregung hervorgerufen. Man nimmt an, daß der Prinz sich mit den Schinwaris in Verbindung gesetzt hat und die Operationen gegen den König leitet. — Die indische Regierung veröffentlicht anläßlich der Flucht des Prinzen eine Erklärung, nach der dieser am 20. Dezember ohne Gepäck auf einem Spaziergang verschwand. Die indische Regierung, die für den Prinzen verantwortlich ist, habe alle Maßnahmen eingeleitet, um des Prinzen wieder habhaft zu werden. Die nächsten Vertrauten des Prinzen seien verhaftet worden. Alle Nachforschungen nach dem Prinzen seien bisher vergeblich geblieben. — Nach Privatmeldungen soll sich der Prinz an der indisch-afghanischen Grenze befinden. Er gilt als der erbittertste Feind Aman Ullahs und ist Gegner jeglicher Reform in Afghanistan.



Eine Straße unter Gas

Die Gaskatastrophe, durch die Duisburg am Neujahrstage betroffen wurde, hat eine Reihe von Toten und zahlreiche Schwerkranke als Opfer gefordert. Das Unglück ist auf das Platzen der Schweißnaht eines Gaszuleitungsrohres zurückzuführen. — Unser Bild zeigt die Unglücksstätte. Rechts das Unglückshaus, dessen Bewohner dem Gas zum Opfer fielen.

Polnisch-Schlesien

Giftmischer . . .?

* In der polnischen Presse lesen wir wieder einmal eine ganz grausliche Geschichte, die einem die Haare zu Berge steigen läßt:

Vor einiger Zeit ist bekanntlich von der Zollbehörde eine Medikamenten-Schmuggelaffäre großen Formats aufgedeckt worden, welche die Verhaftung eines höheren Beamten des Gesundheitsamtes der Wojewodschaft zur Folge hatte. Selbstverständlich wurde an der Klärung der Affäre emsig gearbeitet und heute ist die „Polonia“ sowie „Polska Zachodnia“ in der Lage, uns darüber Näheres zu erzählen. Und das, was sie erfahren, ist grauslich, abscheulich und wirft schon wieder ein schlechtes Licht auf die als Scheusale zur Genüge bekannten Germanes. Da hat nämlich die Untersuchungskommission festgestellt, daß alle beschlagnahmten Schmuggelarzeneien gesundheitsschädliche und gefährliche Stoffe enthielten. Aber noch etwas anderes stellte die fleißige Kommission fest. Die betreffenden Arzneien wurden lediglich für Polen hergestellt und hatten den Zweck, dieses Land in der empfindlichsten Weise zu schädigen. Man nimmt an, daß es sich um eine regelrechte Diversionsaktion, deren Fäden in alle größeren Städte Polens führen und ihren Ursprung in Deutschland haben, handelt. Sonst wird diese mysteriöse Angelegenheit sehr geheimnisvoll behandelt. Zahlreiche Verhaftungen stehen bevor.

Ist das keine grausliche Geschichte? Vergiftet sollten wir alle werden. Sterben an gesundheitsschädlichen Stoffen. Brr . . ., da läuft einem die Gänsehaut über. Und was mögen erst unsere lieben Kollegen in der „Zachodnia“ und „Polonia“ mit den Zähnen klappern.

Aber soll die Sache wirklich so grauslich sein! Man hat uns schon so oft alle nur erdenklichen Räubergeschichten aufgetischt, und was blieb denn schließlich davon übrig? Wahrscheinlich dürfte es auch hier bei dieser geheimnisvollen Diversionsaktion der Fall sein.

Die Elektrolydarbeiter sind unzufrieden

* In der Elektrolydanlage der Giesche-Zinkhütte in Nickischschacht kam es zu einem kurzen Streik der Belegschaft wegen der ausgespannten und gesundheitsschädlichen Arbeit sowie der ungenügenden Entlöhnung. Arbeitsinspektor Ing. Maske, der sofort im Betrieb sich einstellte, schlichtete den Streitfall indem er zusagte, die Angelegenheit zugunsten der Belegschaft regeln zu wollen.

Wie die Milchhändler von der Eisenbahnverwaltung behandelt werden

Man schreibt uns:

Es gibt Bahnhöfe in Polnisch-Oberschlesien, an denen sich die Eisenbahnverwaltung gar nicht um die Zugänge zu den Bahnsteigen, an denen die Milchhändler gezwungen sind, die Milch abzuholen, kümmert. Jetzt zur Winterszeit muß man als Milchhändler bei starkem Schneefall eine Schaufel und bei Glatteis einen Sack mit sich schleppen, will man die Milch vom Bahnsteig zum Fuhrwerk bringen. Am 11. 12. 1928 hat so mancher Milchhändler durch das Verschulden der Eisenbahnverwaltung Schaden erlitten. Da am Nachmittag plötzlich Eisglätte eintrat, waren die Milchhändler notgedrungen gezwungen, ihre Zugtiere beschlagen zu lassen, da der Mensch selbst nur mit großer Mühe auf dem Glatteis vorwärts kommen konnte. Was aber wollte man von den Pferden verlangen! Dadurch kamen die Fuhrwerke der Milchhändler mit Verspätung zum Bahnhof, und zwar nicht zum vorgeschriebenen Zuge. Dadurch kam es, daß die leeren Milchkannen erst am nächsten Tage abtransportiert wurden, obgleich in diesem Zeitabschnitt etwa 8—10 Züge in der benötigten Richtung verkehrt haben. Die Bahnbeamten erklärten kurz, daß die Kannen nicht abgehen könnten, da der vorgeschriebene Zug verpaßt sei.

Im vergangenen Winter aber sind bekanntlich viele Personenzüge überhaupt ausgefallen oder die Milchhändler mußten stundenlang am Bahnhof auf den vorgeschriebenen Zug warten. Wo sind da die Vorschriften geblieben? Es kann nun auch vorkommen, daß so ein Milchwagen von einem Auto angefahren wird oder das Pferd ein Bein bricht. Dadurch würde dem Milchhändler ein doppelter Schaden entstehen, denn er müßte ein neues Pferd kaufen und zweitens bekäme er keine Milch, und drittens könnte er die leeren Kannen nicht zum vorgeschriebenen Zuge bringen.

Es müßte in dieser Beziehung von seiten des Verbandes an die Eisenbahndirektion appelliert werden, damit es möglich gemacht wird, die Milch wie die leeren Kannen mit dem nächsten Zuge transportieren zu können. Auch wäre es nötig, Schritte in die Wege zu leiten, daß von seiten der Eisenbahnverwaltung die in Frage kommende Zufahrt möglichst instand gesetzt werden, um den Transport der Milchkannen zu kultivieren.

Selbstmord eines Bankdirektors

* Der Direktor der Polski Bank Ludowe in Tarnowitz, Tkotsch, beging am letzten Sonntag Selbstmord durch Erschießen in der Nähe des katholischen Friedhofes.

Tkotsch soll sich das Leben genommen haben infolge einer unheilbaren Krankheit.

Kattowitz und Umgebung

Frost.

Leichter Pulverschnee knirscht unter den Füßen, an den Fenstern ringeln sich Eisblumen, das Quecksilber sinkt tiefer und tiefer —, wir haben Winterfrost.

Wer zu Hause an der Zentralheizung oder in der Nähe des wärmespendenden Ofens sitzen kann, hat es gut.

Aber was sollen die vielen tun, die die schneidende Kälte schlimmer und verheerender trifft als der Hunger? —

Nicht von denen soll die Rede sein, die des Morgens in aller Frühe gegen fünf, sechs Uhr aus den Betten und in die eisige Luft des frühen, nachtschwarzen Morgen hinaus müssen.

Den Massen der Fabriken, den Zeitungsausträgerinnen, den Beamten des Frühdienstes .. Sie alle haben ein Dach über dem Kopf und ein Zimmer, wenn es in den meisten Fällen auch noch so kärglich und unzulänglich ist.

Aber die Hunderte in jeder Stadt, die obdachlos sind, denen die Asyle gesperrt sind, weil keine Möglichkeit besteht, soviel Menschen unterzubringen, sind den härtesten Qualen ausgesetzt.

Glücklich, wem es gelungen ist, vor Toresschluß unbewacht in ein Haus einzuschlüpfen! Man nächtigt auf der Kellertreppe oder vor der Bodentür, der Wind bläst von allen Seiten, auch dort ist es bitter kalt und der Obdachlose friert auf diesem improvisierten Nachtlager gewiß jämmerlich.

Aber welch eine Erlösung ist dieses Nächtigen auf der Bodentreppe gegen das Herumhetzen auf der nächtlich-kalten Straße.

An Schlaf ist jetzt draußen nicht zu denken, die fressende Kälte macht jeden Aufenthalt auf den Bänken der Parks unmöglich. Einschlafen im Freien ist mit Todesgefahr verbunden!

Es sind nicht nur Verlorene, die sich ihr Schicksal selbst bereitet haben, wie der selbstgefällige Spießer so schön sagt, sondern sehr oft wertvolle Menschen, die nach verzweifeltem Kampf unterlegen sind, Arbeitslose, die ihre Miete nicht bezahlen konnten und hinausgesetzt wurden, Männer, die arbeiten wollten und nicht arbeiten durften, weil der Profit es ihnen verbot. Welch eine Tragik!

Auf einem Bauplatz fand ich dieser Tage einen Menschen, kaum zwanzigjährig, mit den Gesichtszügen eines Greises.

Seit vier Wochen ist der Unglückliche ohne Obdach.

Der Mann hatte sich in den Erdschmutz gewühlt, um so etwas Schutz gegen die mörderische Kälte zu haben.

Es gibt einen sehr feinen, sarkastischen Satz von Anatole France, der dem Sinne nach so lautet:

„Wie weise und gerecht ist das Gesetz, das Armen und Reichen gleichermaßen verbietet, unter Brückenbögen zu nächtigen.“

Das ist der Frost! Wir, die wir in Häusern wohnen und nächtigen, können uns vor ihm zurückziehen! Aber die anderen?

Magistratssitzung. Die nächste Magistratssitzung findet in Kattowitz nach längerer Unterbrechung am heutigen Freitag statt.

Wichtig für Kriegsgefangene! Am kommenden Sonntag werden vom Kriegsgefangenen-Verband, Sitz Kattowitz, an nachstehenden Orten Versammlungen für ehemalige Kriegsgefangene einberufen: Vormittags um 10 Uhr in Siemianowitz, Lokal Wzotek, Plac Piotra Skargi; um die gleiche Zeit in Königshütte, Volkshaus, sowie ferner in Lipine und zwar ebenfalls um 10 Uhr im Lokal Machon, ulica Kolejowa. In Königshütte und Lipine handelt es sich um die fälligen Generalversammlungen für ehemalige Kriegsgefangene.

Betr. Jahrgang 1908. Das städtische Militärbüro in Kattowitz gibt bekannt, daß in der Zeit vom 1. bis 14. Januar d. J. die Stammrolle zwecks Einsichtnahme für die Militärpflichtigen des Jahrganges 1908 ausliegt. **Bei falschen Eintragungen in den Listen haben unverzüglich Reklamationen zu erfolgen.**

Unentgeltliche Beratungsstelle. Ab 1. Januar ist in den Räumlichkeiten der Handwerkskammer Kattowitz, ulica Stawowa 10, für Handwerker eine unentgeltliche Beratungsstelle für Steuer- und Rechtsangelegenheiten eröffnet worden. Sprechstunden sind an jedem Montag und Freitag von 12 bis 1 Uhr mittags.

20.000 Zloty Weihnachtsunterstützungen ausgezahlt. Nach einem vorliegenden Bericht des Arbeitsnachweisamtes in Kattowitz wurden im Monat Dezember vorigen Jahres an die Arbeitslosen innerhalb der Großstadt Kattowitz an Weihnachtsunterstützungen insgesamt 20.000 Zloty ausgezahlt. Die Beihilfen gelangten in Beträgen von 15 bis 20 Zloty zur Auszahlung. Es erhielten ledige Erwerbslose 15 Zloty, verheiratete 20 Zloty. Gewährt worden sind für jedes Kind 5 Zloty, bis zu einem Gesamtbetrage von 50 Zloty.

Weil sie keine Konzession hatte . . . Vor dem Kattowitzer Gericht wurde gegen die Ehefrau Valeska S. aus Siemianowitz verhandelt. Die Angeklagte verkaufte in ihrer Wohnung längere Zeit hindurch alkoholische Getränke, besaß jedoch für den Verkauf keine Konzession. Einige „gute“ Freunde, welche der Frau dieses „Geschäft“ nicht gönnten, erstatteten Anzeige, so daß sich das Gericht mit dieser Angelegenheit nunmehr zu beschäftigen hatte. Bei der gerichtlichen Vernehmung erklärte die Angeklagte, in großer Notlage gehandelt zu haben. Das Gericht verurteilte Frau S. zu einer Geldstrafe von 200 Zloty.

Früh krümmt sich. Bei der Altwarenhändlerin Esther E. in Rosdzin stellte sich vor einiger Zeit der 12jährige Schulknabe Alfred K. ein, welcher ein wertvolles Opernglas, angeblich im Auftrage seiner Mutter, verkaufen wollte. Es wurde dem Jungen erklärt, eine von der Mutter ausgestellte Bescheinigung beizubringen, aus welcher zu ersehen sei, daß sich diese mit dem Verkauf einverstanden erklärte. Das Bürschlein brachte auch tatsächlich eine derartige Bescheinigung, die allerdings, wie es sich später herausstellte, gefälscht war. Das Opernglas hatte der Bengel aus einer Schublade der elterlichen Wohnung entwendet und an die Altwarenhändlerin verkauft. Von einer Bestrafung des Schulknaben wurde Abstand genommen, dagegen gegen die Händlerin Anzeige wegen Hehlerei erstattet. Frau Esther E. hatte sich vor dem Kattowitzer Gericht am Donnerstag zu verantworten. Das Gericht stellte fest, daß die Angeklagte nicht umsichtig genug zu Werke ging und Hehlerei vorlag. Das Urteil lautete auf 3 Tage Gefängnis. Bewilligt wurde eine Bewährungsfrist.

Der Straßenbahnerstreik liquidiert

* Der Streik der Straßenbahner, der am 31. Dezember einsetzte, nahm einen von uns unerwarteten Ausgang, denn alle Anzeichen sprachen dafür, daß diesmal der Erfolg auf der Seite der Streikenden sein werde. Jedoch wurden sie gestern nach Verhandlungen, die sich fast den ganzen Tag hinzogen, bewogen, die Arbeit wieder aufzunehmen.

Nachdem die in den gestrigen Vormittagsstunden gepflogenen Verhandlungen mit der Kleinbahndirektion resultatlos verliefen, die Direktion stellte sich auf ihren bekannten Standpunkt, daß Lohnverhandlungen nur dann geführt werden können, wenn die Arbeit in vollem Umfange wieder aufgenommen werde, berief der Demobilmachungskommissar Gallot die Parteien zu sich. Die auch erschienen und zwar mehrere Vertreter der Kleinbahndirektion, Vertreter der Streikleitung und der am Streik beteiligten Gewerkschaften. Auch hier zeigte sich die Kleinbahndirektion unnachgiebig und verlangte zuerst die Wiederaufnahme der Arbeit mit dem Hinweis, daß bereits 20 Prozent der Streikenden die Arbeit aufgenommen hätten. Dann erst sei die Basis gegeben, auf der über eine Lohnerhöhung von allerhöchstens 6 Prozent verhandelt werden könne. Dafür sichere sie zu, keinerlei Repressalien gegen die Streikenden vorzunehmen.

Diese Bedingungen wurden schließlich angenommen, obwohl uns bis zur Stunde nichts Näheres bekannt und von den interessierten Stellen auch nicht viel zu erfahren ist. Auf diesen Punkt werden wir noch gelegentlich zurückkommen. Die Tatsache ist nun die, daß heute die Streikenden auf ihre Posten zurückkehren, mit anderen Worten, daß sie kapitulierten und das, obwohl ihre Streikbewegung gut organisiert war, die Streikstimmung eine gute trotz der 20 Prozent Streikbrecher. Wieso das kam, wollen wir heute unerörtert lassen, darüber sich nicht auszuschweigen, wird Aufgabe der streikführenden Gewerkschaften sein.

Allerdings wollen wir heute feststellen, daß der Druck, der von der Kleinbahndirektion ausgeübt wurde, ein brutaler war. Alles, was von den Beamten und Angestellten vom Außendienst versteht, mußte hinaus, um Streikbrecher zu spielen. Und leider gaben sich auch die Organisierten dazu her. Hinzu kam, daß die streikenden Straßenbahner von Beamten wie Kontrolleuren in den Wohnungen aufgesucht wurden. Und hier ging es mit Versprechungen und — Drohungen zu. Kein Wunder, wenn dieser oder jener mürbe gemacht wurde und sich den Streikbrechern anschloß. Man sieht also, daß die Kleinbahndirektion kein Mittel scheute und nachdem noch Herr Gallot sie durch seine anfängliche Stellungnahme ermutigte in ihrer ablehnenden Stellungnahme, war ein Riß in die Streikbewegung gezeichnet. Ueber die anderen noch übrigen Ursachen werden wir wohl noch Aufklärung erhalten.

Befremdend ist nur, daß die „Polonia“ in ihrem heutigen Bericht, der zu dem Verlauf des Streikes Stellung nimmt, so merkwürdige Kamellen zu verzapfen weiß. Selbstverständlich sind es wieder einmal die Deutschen Freien Gewerkschaften, die an dem Streikzusammenbruch schuldig sind. Weil sie, man staune, ihn forziert haben, um im Falle eines Gelingens die Straßenbahner auf ihre Seite zu ziehen. Vom Forzieren eines Streikes kann keine Rede sein, aber wenn irgendeine Gewerkschaft etwas verschuldet hat, dann waren es alle, die mit am Streik beteiligt waren.

Wie sieht die Polenunterdrückung aus?

Die polnische Genossenschaftsbewegung in Deutschoberschlesien

Die genossenschaftliche Bewegung unter den Polen in Deutsch-Oberschlesien, der Grenzmarck, Ostpreußen, Berlin, Rheinland, Westfalen war bis zum Ende des Krieges mit der genossenschaftlichen Bewegung Groß-Polens vollständig organisch verbunden. Die neuen Grenzen, die Rückwanderung und der Rückgang des Goldwertes führten den Zusammenbruch der polnischen genossenschaftlichen Bewegung in Deutschland herbei. Im Augenblick der Stabilisierung der deutschen Mark im Jahre 1925 besaßen die polnischen, ebenso wie unsere deutschen Genossenschaften außer wenigen Immobilien gar nichts. Sie hatten fast alle Reserven verloren. Es schien, als ob die polnische genossenschaftliche Bewegung zu bestehen aufgehört hatte. Es verging jedoch nicht ein Jahr und die polnischen Genossenschaften kehrten wieder zum Leben zurück, unterstützt von Warschau. Die umgesetzten Summen, die aus den Spareinlagen entstanden, wuchsen allmählich, zunächst und besonders bei den Polen in Deutsch-Oberschlesien und in Westfalen. Die Zahl der wiederaufgebauten Genossenschaften im deutschen Reichsgebiet beträgt etwa 30. Es sind keine großen und sehr starken Unternehmer, wie das vor dem Kriege der Fall war, aber feste bezw. lebensfähig erhaltene Institute, die sich naturgemäß vor allem in den größeren Zentren der polnischen Bevölkerung betätigen. Die Gesamtzahl der Genossen reicht an die 30 000. Im ganzen gesehen scheinen sich die polnischen Genossenschaften im Stadium der Entwicklung zu befinden, wie die Zahlen beweisen. In Deutsch-Oberschlesien, wo 17 Genossenschaften tätig sind, betrugen die Depositen Ende 1926 2 200 000 Mark, am 1. Juli d. Js. dagegen 3 580 000 Mark. Die Summen der gewährten Darlehen waren Ende 1926 in Deutsch-Oberschlesien 2 200 000 Mark (am 1. Juli 1928 4 723 000 Mark). Ebenfalls am 1. Juli 1928 hatten vier Genossenschaften der Grenzmarck 285 000 Mark Darlehen gewährt, die fünf Genossenschaften in Ostpreußen 351 000 Mark, die Bank Pomozin (Berlin) und die Arbeiterbank in Bochum zusammen 116 000 Mark. Die Reserven sämtlicher polnischer Genossenschaften betragen 791 000 Mark, hiervon entfallen auf Schlesien 716 000 Mark.

Die in Schlesien tätigen Genossenschaften haben sich vor drei Jahren zu einem besonderen Verband vereinigt. Dieser Verband erfaßte im Vorjahre die übrigen Genossenschaften. Der Gesamtverband der polnischen Genossenschaften im deutschen Staatsgebiet veranstaltete vor einiger Zeit in Oppeln seine erste Jahrestagung, seit der Vereinigung sämtlicher Institute. Auf dem Verbandstag wurde festgestellt, daß 17 Volksbanken, sechs Rolniks, drei Baugenossenschaften und zwei Verlagsgenossenschaften bestehen. Das Gros der Genossenschaften befindet sich nach wie vor in Schlesien. Der Genossenschaftsverband beschäftigt sich mit der Errichtung einer Zentralbank und Gründung neuer Genossenschaften, wiederum vor allem in Deutsch-Oberschlesien.

Aus dem vorstehenden Bericht ersieht man, wie lebendig die poln. Genossenschaftsbewegung drüben sich entfalten konnte. Und da spricht man noch von einer Unterdrückung.

Königshütte und Umgebung

Ein bedenkliches Zeichen.

Wie bereits berichtet wurde, macht sich im städtischen Krankenhause im allgemeinen ein großer Raummangel bemerkbar, wodurch alle Kranken nicht immer Aufnahme finden können. Ganz besonders stark tritt dieser Uebelstand in der Geschlechtskrankenabteilung auf, wo nach Belegung aller nur verfügbaren Räume, sogar die Böden ausgebaut werden mußten, um daselbst die Kranken unterbringen zu können. Das auch schon die Flure herhalten mußten, ist nichts mehr neues, ebenso wie es keine Seltenheit ist, daß in einem Bette zwei und in zwei Betten drei Kranke schlafen müssen. Was für Gefahren ein solcher Zustand in sich bürgt und besonders die Kranken selbst ausgesetzt sind, braucht nicht besonders hervorgehoben werden, zumal sich unter den Geschlechtskranken sogar Kinder von 14 Jahren befinden.

Um diesen überhandnehmenden Geschlechtskrankheiten entgegenzutreten, wird der Magistrat eine Beratungsstelle im städtischen Krankenhause einrichten, wo unentgeltlich Rat und Auskunft erteilt werden soll. Um eine weitere Verschickung von Geschlechtskranken nicht in andere Gemeindelazarette vornehmen zu brauchen, wodurch der Stadt große Unkosten erwachsen, wird der Ankauf bezw. Austausch des früheren, in unmittelbarer Nähe des Krankenhauses liegenden Hüttenschlafhauses in die Bahn geleitet. An der unverständlichen Hartnäckigkeit der Hüttenverwaltung sind alle bisherigen Angebote und Vorschläge in dieser Beziehung zerschellt. Wie wir erfahren, wird sich der Magistrat endgültig an die Hüttenverwaltung, zwecks Ueberlassung dieses Gebäudes wenden, anderenfalls der Enteignungsweg beschritten wird, weil es sich um eine öffentliche Notwendigkeit handelt.

Erklärungen für den Wirtschaftsfonds. Die Stadtverwaltung weist darauf hin, daß spätestens bis zum 11. d. Mts. die Deklarationen (Formulare) für den schlesischen Wirtschaftsfonds abzugeben sind. Derartige Formulare werden im Rathause (Steuerbüro) ausgehändigt. Säumige werden mit Freiheitsstrafen oder einer Geldstrafe bis zu 1000 Zloty, insbesondere auch für falsche Angaben, belegt.

Hausbesitzer und Mietenbeisitzer für das Mietseinigungsamt. Als Beisitzer für das Mietseinigungsamt Königshütte wurden für das Jahr 1929 gewählt: Mieter: Königsfeld, Koscianka, Krause, Herzog, Buczek, Muszalski, Preisner, Waclawek, Jendroschek, Zelder, Mazurek, Kompalla, Cipnis und Marcinek. — Hausbesitzer: Theimert, Wrobel, Josch, Marowski, Sosna, Poniecki, Sigmund, Grzorowitz, Czudaj, Bartoschik, Pyka, Hadamik, Sonsalla, Bombka und Thiel.

Bezahlung von fälligen Steuern. Der Magistrat Königshütte macht bekannt, daß die fällige Grund- und Gebäudesteuer bis zum 15. Februar d. Js. entrichtet sein muß, anderenfalls vom 16. Februar ab für Verzugszinsen monatlich ein Prozent und für Exekutivkosten fünf Prozent erhoben werden. — Dasselbe gilt von der Entrichtung der Hundesteuer, die bis zum 31. Januar d. Js. bezahlt sein muß.

Aus dem Fundbüro. In der Polizeidirektion Königshütte wurden als gefunden abgegeben: 2 größere Geldsummen im Hotel Graf Reden und an der Ecke Wolnosci-Moniuszki, 1 Kästchen mit Vogelfutter am Direktionsgebäude der Skarboferme am Ring. Genannte Fundsachen können in der Polizeidirektion an der ul. Gymnazjalna 25, Zimmer 14, während den Dienststunden von den Eigentümern in Empfang genommen werden. — Bei Stefan Gambitz an der ul. Bogdaina 20, kann ein zugelaufener rotbrauner Schäferhund abgeholt werden. — Am Sonnabend, den 5. Januar, vormittags 11 Uhr, wird im Hofe der Polizeidirektion an der ul. Gymnazjalna 25, eine Gans versteigert.

Heute wird alles gestohlen. Unbekannte Täter drangen in einen Schuppen ein, entwendeten nach Ausheben einer Tür, einen eisernen Ofen, zwei dazu gehörige Röhren, eine Axt und ein Kilo Draht zum Schaden eines gewissen Klemann aus Bismarckhütte.

Der Haushaltsplan 1929/30 der Gemeinde Schoppinitz vor der Gemeindevertretung

Nachdem die für den 27. 12. 1928 einberufene Gemeindevertretersitzung in Schoppinitz als nicht beschlußfähig vertagt worden war, wurde für den gestrigen Abend eine neue Sitzung einberufen, welche ohne Rücksicht auf die Anzahl der erschienenen Mitglieder zu beschließen hatte. Die Tagesordnung enthielt 7 Punkte, u. a. die Annahme des Budget-Präliminars der Gemeindeverwaltung Schoppinitz für 1929/30. Die trockene Realität der kalten Zahlen und ihre bittere Notwendigkeit erwärmten niemanden. Ruhig und ohne viel rhetorischer Anstrengung verlief die Sitzung.

Kurz nach 7 Uhr abends eröffnete Gemeindevorsteher Bieniosek die Sitzung, zu welcher 7 Gemeindevertreter und 2 Beisitzer erschienen waren. Der 1. Punkt betraf die Annahme des Haushaltungsplanes in einem Gesamtumsatz der präliminierten Einnahmen und Ausgaben in Höhe von 550 000 Zloty. Größere Ausgaben sind vorgesehen für die allgemeine Verwaltung in Höhe von 109 000 Zloty. (Im Vorjahr 104 000 Zloty), für Renovierung der ul. Warszawska, Bepflanzung der ul. Krakowska und die Erweiterung der ul. 3-go Maja an der kath. Kirche, für welchen Zweck die erhaltene Anleihe, die bisher unbenutzt geblieben ist, in Höhe von 100 000 Zloty Verwendung finden soll. Für öffentliche Arbeiten kommen 61 520 Zloty in Verrechnung. Für die Schule sind 56 930 Zloty vorgesehen. Für Hygiene sind in den Haushaltsplan 42 000 Zloty vorgesehen worden, d. h. 3300 Zloty weniger als im Vorjahr. Dafür sind die kommenden Ausgaben für die Wohlfahrtsfürsorge um 3900 Zloty höher angesetzt worden, und zwar auf 65 900 Zloty. Für die öffentliche Sicherheit setzte man 13 100 Zloty an. Es folgen andere verschiedene Ausgaben in Höhe von 19 100 Zloty.

Die gewöhnlichen Einnahmen sind mit 450 000 Zloty veranschlagt, wozu 100 000 Zloty außergewöhnliche Einnahmen kommen. An Rückzahlungen erhält die Gemeindeverwaltung 12 000 Zloty. Die Mieten aus Gemeindewohnungen bringen 6700 Zloty. Der Wasserzins u. a. ist auf 77 547 Zloty angerechnet. Die Einkommensteuer wird voraussichtlich 169 000 Zloty einbringen, die staatl. Zusatzsteuer aber nur 14 000 Zloty, die Hundesteuer ist mit 1450 Zloty angegeben. Andere größere Steuereinnahmen werden 98 800 Zloty betragen. Die Gebäudesteuer wird 45 000 Zloty, die Abgaben für Handel- und Industrieunternehmungen 38.000 Zloty einbringen. Verschiedene andere Einnahmen sind außerdem mit 13 890 Zloty angegeben.

Der diesjährige Haushaltsplan ist um 190 000 Zloty niedriger angesetzt als im Vorjahr und wurde debattelos einstimmig angenommen. Die Grundbesitzsteuer wurde auf 100 Prozent festgesetzt, die Steuer für Bauplätze und Hausbesitz auf 0,8 Prozent. Hierbei entspann sich eine kurze Debatte in Anbetracht des vom Gemeindevertreter Itzek eingebrachten Voranschlags, die Großindustriellen mit 6 pro Mille zu besteuern. Die Mehrheit stellte sich aber aus dem Grunde dagegen, weil beim Bauplan des neuen Rathauses ausdrücklich betont worden ist, daß der Bau vollendet wird, ohne daß von der Gemeinde irgendwelche Mehrabgaben von seiten der Steuerzahler abverlangt werden sollten. Darauf wurde das von der Wojewodschaftsbehörde abgelehnte Statut für die Fortbildungsschule in geänderter Fassung angenommen. Nach 1½stündiger Dauer schloß der Gemeindevorsteher die so ruhig verlaufene Sitzung. —h.

Siemianowitz

Die Kreisgesundheitskommission ordnet an.

Die Kreiskommission ist bei ihren letzt vorgenommenen Revisionen nicht im geringsten mit den Siemianowitzer Zuständen zufriedengestellt gewesen. Es ergaben sich vor allen Dingen Beanstandungen über den Zustand der Straßen, Höfe und Häuser. Diese Beanstandungen sind bis zum 1. Dezember 1929 abzustellen.

Alle Häuser müssen an den Vorderfronten, wenn es nötig ist, mindestens einmal im Jahr getüncht, gewaschen oder lackiert werden. Erstmalig im Jahre 1929. (Gemeint können natürlich damit nur Häuser sein, deren Dächer in Schulterhöhe liegen. D. R.) Holzgebäude müssen mit Holzteer usw. eingelassen werden. Die Farbe ist der landschaftlichen Umgebung anzupassen. (In Czeladz z. B. rotblau-grünlich.)

Desgleichen muß die Umzäunung gestrichen sein; lebende Zäune an der Vorderfront sind nicht gestattet. In Rohziegeln hergestellte Gebäude, wie Fabriken usw., sollen ziegelrot gefärbt werden; es ist wünschenswert, die Fronten mit geeigneten Kletterpflanzen zu verschönern.

Alle baufälligen Gebäude und Ruinen sollen restlos abgetragen werden; das nicht sofort zu verwendende Holz, Ziegeln usw. sind sorgfältig aufzustapeln. Dasselbe gilt von Schutthaufen. Frist ein Jahr.

Vom Fundbüro. Zugelaufen ist ein grauer Schäferhund, desgleichen ist eine silberne Herrenuhr in der Christnachtmesse gefunden worden. Abzuholen beim Polizeikommissariat.

Myslowitz

Ungebetene Gäste.

In der letzten Zeit wird die Stadt Myslowitz durch das Auftauchen unheimlicher Bettlerscharen schwer belästigt. Die Ursache für dieses unangenehme Auftreten der schmutzigen, zerlumpten und verstümmelten Gesellen dürfte in der radikalen Lösung der Bettlerfrage durch die Stadt Kattowitz zu suchen sein. Diese dort verdrängten Bettler vermehren nun die von jenseits der Przemsa kommenden Zunftgenossen. Diese Leute unterscheiden sich von den ortsansässigen Armen nicht nur durch ihr unangenehmes Aeußere, sondern auch durch die besondere Aufdringlichkeit und die raffinierten Mittel, mit denen sie das Mitleid und Erbarmen der Einwohner der von ihnen heimgesuchten Viertel zu erregen suchen. Sie nehmen in der Regel nur Geld an, und wenn sie Brot erhalten, so werfen sie es bei der ersten besten Gelegenheit wieder fort.

Neben diesen ungebetenen Gästen von jenseits der ehemaligen Grenze betteln auch unsere Ortsarmen, die auf das Mitleid der lieben Nächsten angewiesen sind. Die Behebung der sehr lästig werdenden Bettlerfrage in Myslowitz kann nur in der Weise vorgenommen werden, daß der Magistrat den Ortsarmen höhere Unterstützungen gewährt, und daß das Publikum die nicht ortsansässigen Bettler abweist, so daß diese zur Abwanderung gezwungen werden. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Weihnachtsfeier. Am Sonntag, den 30. Dezember veranstalteten der hiesige Gesangverein „Einigkeit" und der Touristenverein eine Weihnachtsfeier mit Einbescherung. Das Programm war recht geschickt zusammengestellt und reichhaltig. Nach dem Prolog, welcher von der Frau Wemmer gesprochen wurde, und einem einleitenden Gesangsstück der „Freien Sänger", hielt Gewerkschaftssekretär Sowa eine Ansprache, in der er auf die Bedeutung der Weihnachtsfeier schon bei den Urvölkern hinwies und wie es die Kirche verstanden hat, allerdings erst 400 Jahre nach Christi Geburt, dieses Fest in ihr eigenes zu verwandeln. Nun folgte das Theaterstück: „Weihnachten im Walde", aufgeführt von der hiesigen Touristengruppe, welches bei der Jugend wohl viel Anklang fand, in großen Zügen aber den Zweck des Touristenvereins ins falsche Licht stellte, wenn sich auch die aufführenden Personen recht viel Mühe gaben, den undankbaren Stoff zu verarbeiten. Nachdem der Nikel mit seiner ledernen Rute im Saale sein Wesen getrieben hat, das recht viel Spaß brachte und eine heitere Stimmung hervorrief, erfolgte unter dem hell erleuchteten Weihnachtsbaum die Einbescherung von über 200 Kindern der in der Bewegung stehenden Eltern. Wie immer bei solchen Gelegenheiten, gab es bei den Kleinen strahlende

Die Braut Nr. 68

Roman von Peter Bolt.

38)

Parker war am nächsten Morgen schon früh wach und beeilte sich, den gereuterten Sand zu durchmustern. Er fand, daß er ziemlich viel Gold enthielt, ja, daß er geradezu goldreich zu nennen war, so daß es sich unter allen Umständen lohnte, auch das Geröll durchzuarbeiten. Viel wichtiger erschien Parker indessen die Durchforschung des goldführenden Gesteins, das unter dem Geröll lag. Zunächst sollte aber erst eine genügend große Fläche aufgedeckt werden. Es dauerte fast drei Tage, bis diese vorbereitende Arbeit getan war. Dreihundert Quadratfuß wurden auf diese Art von dem Grund bloßgelegt.

Nun sollte das Gestein gesprengt werden. Aber noch bevor sie an diese Arbeit gegangen waren, fanden sie an mehreren Stellen der Oberfläche Goldadern von bemerkenswertem Durchmesser. Diese versuchten sie vor allem mit Hammern und Brecheisen abzuhauen, damit sie bei der Sprengung nicht verloren gingen. Aber es zeigte sich, daß die Adern in die Tiefe gingen und daß ihnen die zwei Leute anders als durch Schießen nicht beikommen konnten.

So wurden an fünf verschiedenen Stellen die Sprenglöcher gebohrt. Es war eine sehr beschwerliche und langwierige Arbeit, da sich die beiden mit ungenügenden Werkzeugen behelfen mußten. Sie arbeiteten mit langen Meißeln und Hammern und mit einem scharfkantig geschliffenen Gasrohr, das sie ebenfalls als eine Art Meißel benutzten. Dieses war Parkers eigene Erfindung, ebenso wie die Verwendung von mit Vogelleim bestrichenen Stäbchen zum Aufräumen der Bohrlöcher.

Spät am Nachmittag wurden sie erst mit den fünf Bohrlöchern fertig. Ein jedes faßte ein Pfund Schießpulver. Sie verstopften die Ladung mit zerstoßenem Geröll, zündeten die Lunten an und zogen sich mit dem Kamel und dem Wasservorrat auf fünfzig Schritte Distanz zurück. Die Explosionen erfolgten in kurzen Abständen nacheinander.

Als alles vorüber war, rannten die zwei Männer zurück, so rasch sie ihre Beine tragen konnten.

Fünf Pfund Schießpulver heißen nicht viel bei einer Gesteinsprengung, besonders wenn sie auf fünf Stellen verteilt sind. Aber die Ladungen waren augenscheinlich in die günstigsten Tiefen gesenkt worden, denn das Sprengresultat war über Erwarten gut. Das Gestein zeigte überall tiefgehende Risse, und eine beträchtliche Masse lag auseinandergeworfen und übereinandergetürmt da.

Ueberall waren Goldspuren und Goldadern zu sehen. Die beiden Männer sprangen zwischen die Steinhaufen, wie wenn sie sich darin baden und ihre fiebernden Nerven abkühlen wollten. Sie umarmten die größeren Blöcke, nahmen andere auf ihre Arme, trugen sie herum wie Babys und streichelten sie zärtlich und verliebt. Es war ein Schwelgen im Glück, ein Taumel in der Freude.

Parker gewann die Herrschaft über sich viel rascher als der andere.

„Genug!" schrie er Jimmy Sleigh an. „Genug mit dem Herumtanzen! Jetzt heißt's arbeiten! Jede Minute ist schweres Gold wert! Verstehst du? Jede Sekunde: Gold! Jetzt heißt's arbeiten und keine Minute vertrödeln! Hol die Hämmer!"

Und schon waren sie an der Arbeit. Sie suchten die am meisten versprechenden Steinklumpen heraus und schlugen mit den schweren Hämmern drauflos. Das Gestein zerstob oft sehr leicht, oft erst nach mehrfachen Schlägen. Die metallische Ader aber, die es durchwachsen hatte, blieb wie ein Gerüst daran hängen: ein zierliches Gerüst aus purem Gold.

Es war ein sehr primitives Pochwerk, das sie da hatten. Aber es war immerhin eine Art Pochwerk, und das Gold, das sie herausholten, war zumindest so gut wie das Gold, aus dem Ihre Majestät die Sovereigns münzen läßt. Sie warfen es erst auf einen Haufen, dann brachte Jimmy einen Sack herbei, um es hineinzutun.

So arbeiteten sie fast ohne Unterbrechung bis spät in den Abend hinein. Sie gönnten sich keine Minute Rast, aßen rasch etwas zu Abend. Nicht einmal vom Teekochen wollte Parker hören. Sie stürzten bloß ein Glas Wasser hinunter und nahmen die Whiskyflasche mit. Und gleich ging's wieder los mit dem Pochen. Jetzt, da ihnen das Mondlicht nicht mehr hell genug leuchtete, zerschlugen sie bloß die ganz großen Blöcke und ließen das eigentliche Aufbereiten und Auslösen für den nächsten Tag.

Die Arbeit dauerte an diesem Abend so lange, bis Jimmy Sleigh vor Ermattung zusammenbrach. Er konnte nicht weiter, war kaum imstande, sich bis zu seiner Lagerstätte zu schleppen, wo er augenblicklich in einen tiefen Schlaf verfiel. Parker aber blieb noch zwei Stunden länger bei der Arbeit. Auch er fiel fast hin vor Müdigkeit, als er sich endlich zur Ruhe legte. Vorher hob er noch den Sack mit dem Gold und wog ihn in der Hand. Es war jetzt schon ein Vermögen darin.

Die zwei Menschen aber schliefen in der Wüste, umgeben von einem Schatz, dessen Größe sie gar nicht ermessen konnten. Das Gold lag offen zutage und freute sich des Lichts. Endlich war es zum Leben erwacht! Der Mond warf seine weißesten, jungfräulichsten Strahlen darauf und hieß sie verliebt mit dem reichen Freier spielen. Kein Dieb war weit und breit, um danach zu greifen. Kein Mensch ahnte auch nur etwas von dem, was sich hier vorbereitete... höchstens Frau Parker in Coolgardie.

Aber die hatte jetzt andere Gedanken als Parkers Gold!

Wenn ihr Veilchen oder andere Frühlingsblumen gepflückt habt im Wald oder auf der Wiese, konntet ihr doch nie genug davon haben! Konntet ihr euch je leicht von ihnen trennen? Nie! Noch eine! Noch diese und diese da! Man braucht doch bloß die Hand noch einmal auszustrecken!

Parker und sein Genosse brauchten auch bloß die Hand auszustrecken. Und was lagen da für Blumen ausgestreut! Wälder und Welten von Blumen und Wohlgerüchen und Freuden und Genüssen aller Art waren in diesem Gestein aufgespeichert! Man brauchte bloß die Hand zu rühren und zu nehmen. Noch, noch, soviel sie wollten. Und sie wollten immer wieder... noch... noch. Wie sollten sie sich auch von diesem Garten der Wollust trennen? Ihr ganzes Leben lang waren sie Bettler gewesen, von allem ausgestoßen, was Reichtum zu geben vermag. Ihr ganzes Leben lang hielten sie die Zunge ausgestreckt, leckten nach jenen Leckerbissen hinter den Fensterscheiben, den undurchdringlichen Fensterscheiben der Krämer! Und um das nackte Leben zu haben, mußten sie schuften wie Sklaven! Und nun liegt ein Berg von Königskronen! Alles für sie! Sie brauchen nur die Hand auszustrecken, um noch mehr zu haben. Sind sie nicht schon so reich und mächtig wie Könige? Warum nicht noch mehr nehmen? Soll das Kamel verrecken, wenn es einmal angelangt ist! Es muß so viel von dem Gold schleppen, als es nur irgendwie tragen kann! Dann mags verrecken! Und sie selbst, auch sie wollen sich den Rücken schwer bepacken und die Taschen vollstopfen und tragen, was nur geht! Und nichts Ueberflüssiges wollen sie zurückbringen! Selbst die Hüte wegschmeißen! Und die Pfeifen wegschmeißen! Wozu brauchen sie Pfeifen auf dem Weg? Ist's nicht besser, noch ein Stück Gold anstatt der Pfeife? Und den Tabak weg! Lieber Gold in den Tabakbeutel!

(Forts. folgt.)

Gesichter und unverfälschte Freude. Allerdings waren die Mittel recht knapp bemessen, die den beiden Vereinen zur Ausstattung dieses Festes zur Verfügung standen. Ohne die Hilfe des Bismarckhütter Ortskartells wäre die Einbescherung jedoch in Frage gestellt gewesen. Schließlich tauschten noch die Touristen ihre Pflichtgeschenke untereinander aus, die viel Heiterkeit hervorriefen, aber auch manchen derben Spaß enthielten. Die Tänzerschar der Touristen ließ es sich nicht nehmen, die Pausen mit viel Beifall aufgenommenen Tänzen auszufüllen. Nachdem die Sänger auch ihrerseits von ihrem Können gute Proben geliefert haben, fand diese schöne Feier ihren Abschluß. Allen, die zum Gelingen dieser Veranstaltung beigetragen haben, sei hiermit aufs wärmste gedankt.

Republik Polen

Ein Skandal in der polnischen Literatur.

In der literarischen Welt scheint sich eine große Skandalaffäre vorzubereiten. Das städtische Theater in Krakau hat ein Preisausschreiben für ein Theaterstück veranstaltet und dem Sieger sollten als Preis 10.000 Zloty zufallen.

Es wurden ausgezeichnet: erstens ein Stück unter dem Titel „Ueberraschung", ein zweites Stück „Vordämmerung" und ein drittes Stück „Samuel Zborowski". Die Eröffnung der Kuverte ergab, daß das erste Stück von Rostworowski aus Krakau verfaßt war, das zweite aber von dem bekannten rechtsstehenden bissigen Kritiker Nowaczynski, der bekanntlich vor einem Jahr überfallen, verschleppt und halbtot geschlagen worden war und dessen Stück „Krieg dem Kriege" in Warschau einen recht hübschen Erfolg gehabt hat. Das dritte Stück hat zum Verfasser den Schriftsteller Goetel. Der Preis von 10.000 Zloty sollte unter diese drei Autoren verteilt werden.

Das Preisrichterkollegium, das sich aus einer Anzahl von Professoren der Krakauer Universität, Theaterdirektoren, Schriftstellern, Redakteuren und Vertretern der Stadt zusammensetzte, beschloß gegen fünf Stimmen die 10.000 Zloty wie folgt zu verteilen: Rostworowski sollte 4000 Zloty und Goetel und Nowaczynski zu je 3000 Zloty erhalten.

Ferdinand Goetel, der zu den bekanntesten Schriftstellern zählt und der Vorsitzende des polnischen PEN-Klubs ist, fühlte sich zurückgesetzt, weil sein erstes größeres Bühnenwerk schlechter als das des antisemitischen Pasquillanten Nowaczynski beurteilt wurde. Er sandte daher an den Stadtpräsidenten ein Schreiben, in dem er sich für den Preis bedankt. In dem Schreiben richtet er gleichzeitig die heftigsten Angriffe gegen das Preisrichterkollegium, dem er literarisches Banditentum vorwirft, da einige Mitglieder des Kollegiums eine schmutzige Intrige inszeniert und das Geheimnis des Wettbewerbes nicht gewahrt hätten.

Gegen die Zuerkennung des Preises an Nowaczynski sprach sich innerhalb des Kollegiums der Chefredakteur des sozialistischen „Naprzud" in Krakau, Emil Haecker, aus. Die Sozialisten haben daher im Stadtrat den Antrag gestellt, die Preisverteilung für ungültig zu erklären und wieder die Einheitlichkeit des Preises von 10.000 Zloty herzustellen.

Im letzten „Naprzud" nimmt Haecker zu dem Skandal Stellung. Er wendet sich zuerst gegen die scharfen Ausdrücke des Schriftstellers Goetel und meint, daß diesen ganzen Skandal die Direktion des Krakauer Theaters verursacht hätte. Er beschuldigt die Direktion, durch ein abgekartetes Spiel Nowaczynskis Bühnenstück forciert zu haben. Er habe daher als Preisrichter gegen die Zuerkennung des Preises an Nowaczynski gestimmt.

Erhält der sozialistische Antrag im Stadtrat eine Mehrheit, was nicht ausgeschlossen erscheint, so würden die 10.000 Zloty einzig und allein Rostworowski zufallen. Obwohl Nowaczynski noch gar nicht den Preis erhalten hat, ließ er dem Stadtpräsidenten von Krakau die Mitteilung zukommen, daß er seinen Preis als Fonds zum Bau eines Hauses für die Künstler des Krakauer Theaters überweise.

Lodz. (Selbstmord unter den Rädern der Lokomotive.) Auf der Station Andrzejow ereignete sich gestern ein schauerlicher Fall. Eine halbe Stunde vor dem Eintreffen des Lodzer Zuges traf ein anständig gekleideter junger Mann auf dem Bahnhof ein und begann in großer Aufregung auf dem Steig hin und herzugehen. Als der Zug angekommen war, warf sich der junge Mann unter die Räder der Lokomotive. Er war auf der Stelle tot. Er wurde als der 20jährige Maier Leib Reich identifiziert, der in Lodz in der Konstantynowska 44 wohnt. Die Ursache des verzweifelten Schrittes konnte nicht festgestellt werden.

Deutsch-Oberschlesien

Ein Rechtsanwalt als Angeklagter vor dem Beuthener Schöffengericht.

Der nicht alltägliche Fall, daß ein Rechtsanwalt auf der Anklagebank steht, ereignete sich am Donnerstag vor dem Beuthener Großen Schöffengericht. Wegen Körperverletzung und Beleidigung hatte sich der Rechtsanwalt Dr. Gustav Hahn-Seida aus Beuthen zu verantworten. Die Angelegenheit spielte sich im Dezember 1926 ab, wo es bei einer Pelzversteigerung von Berliner Pelzhändlern im Christlichen Gewerkschaftshaus in Beuthen zu Auseinandersetzungen zwischen drei als Sachverständigen von der Polizei hinzugezogenen Beuthener Kürschnermeistern und dem Angeklagten kam, der als Rechtsbeistand der Berliner Pelzkaufleute bei der Versteigerung zugegen war. Der Rechtsanwalt hatte damals das Verhalten der Beuthener Kürschnermeister, die unter allen Umständen die Versteigerung verhindern wollten, als schmutzige und Konkurrenz bezeichnet und sprach einem der Kürschnermeister die Befähigung ab, als Sachverständiger aufzutreten. Als daraufhin von seiten der Kürschner Beleidigungen gegen den Anwalt laut wurden, packte dieser den Pelzkaufmann Torke aus Beuthen an der Brust und bot ihm Schläge an. Von den drei Kaufmännern wurde dann Strafantrag wegen Beleidigung und Körperverletzung gestellt. Der Staatsanwalt sah den Schuldbeweis als erbracht und beantragte eine Geldstrafe von 200 Mark, das Gericht kam jedoch zu einem Freispruch des Angeklagten. In der Urteilsbegründung kam zum Ausdruck, daß der angeklagte Rechtsanwalt in Wahrung berechtigter Interessen und in Notwehr gehandelt habe.

Parteijubilare.

Am 1. Januar waren es 25 Jahre, daß Genosse Karger ununterbrochen für die Verwirklichung des Sozialismus kämpft. Wir wünschen ihm zu diesem, für ihn ehrenvollen Jubiläum viel Glück. Hoffentlich ist es ihm vergönnt, noch sein 50jähriges Parteijubiläum zu feiern.

In nächster Zeit können noch die Genossen Joseph Altmann und Adolf Klose ihr 25jähriges Jubiläum feiern. Genosse Altmann am 5. Januar, Genosse Klose am 2. Februar.

Ein Jahr Angestellten- und Arbeitslosen-Versicherung

Von Friedrich Warschawski.

Nachdem seit Inkrafttreten des Dekreis für die Versicherung der geistigen Arbeiter-Angestellten ein Jahr verflossen ist, verlohnt es sich, in einer Reihe von Fällen Vergleiche mit denen aus den Vorjahren anzustellen, obwohl noch nicht alle Einzelheiten feststehen. Trotzdem zeigt es sich bereits jetzt sehr deutlich, wie der Aufgabenkreis gewachsen und welche sozialpolitische Bedeutung dieses Dekret hat, dem eine außerordentlich optimistische Wirtschaftsauffassung zugrunde liegt. Leistungen, wie Abfindungen in Todesfällen für Neuversicherte sind neuartig und gehen zum Beweise der optimistischen Wirtschaftsauffassung von dem Grundsatz des totalen Kapitaldeckungsverfahrens aus. — Von diesem Verfahren ist die Gesetzgebung in anderen Staaten, wo bereits seit vielen Jahren die Angestellten versicherungspflichtig sind, in der Nachkriegszeit infolge des Kapitalmangels und der Wirtschaftskrisen abgewichen. Schon die nächste Zukunft kann zeigen, ob dieser Optimismus berechtigt ist, und die Regierung die wirtschaftlichen Verhältnisse und sonstigen Schwierigkeiten richtig eingeschätzt hat. Dankbar treffen die bisherigen alten Rentenempfänger die Feststellung, daß die jetzigen Leistungen gegenüber den früheren um 106 bis 115 Prozent gestiegen sind und auch Witwen und Waisen, welche infolge der früher hier geltenden Bestimmungen nicht rentenberechtigt waren, in den Genuß von gesetzlichen Leistungen ab 1. 1. 28 gekommen sind.

Das Versicherungsgesetz ist u. a. das erste größere soziale Werk, welches die verschiedenen Versicherungsgebiete einheitlich erfaßt und damit auch den Auftakt zu einer zentralzustrebenden Organisation der Angestellten zwangsläufig gibt, obwohl duch das Dekret den Eigenheiten der verschiedenen Gebiete und ihrer Rechtsauffassung Rechnung getragen zu sein scheint. Nur aus diesem Grunde läßt sich die Dezentralisierung durch Schaffung von 4 Versicherungsanstalten erklären, die erst durch Zusammenschluß in einem Verbande ihre Spitzenorganisation findet. Dieser Verband ist erst vor kurzem gebildet worden. An seiner Spitze stehen als ehrenamtliche Vorsitzende die früheren Minister Simon und Dr. Hoczko, wobei nicht unerwähnt bleiben kann, daß letztere Bindung in der gesetzlich vorgesehenen Form seitens der hiesigen Angestelltenschaft abgelehnt wird.

Durch das Dekret sind bereits 215 000 versicherungspflichtige Angestellte erfaßt. Davon entfallen auf die Versicherungsanstalt in Krol-Huta 39 000 Versicherte, während diese Anstalt 1927 nur 29 500 Versicherte zählte. Die Erhöhung ist überwiegend auf die neuzugeteilten Kreise Bielitz, Teschen, Bendzin, Olkusz und Zawiercie zurückzuführen. Die Anzahl der Arbeitgeber, welche versicherungspflichtige Angestellte beschäftigen, betrug

Ende 1927	ca. 2 700
Ende 1928	ca. 3 700

Der Eingang an Beiträgen belief sich

1927	auf ca. 6 200 000 Zloty
1928	auf ca. 16 500 000 Zloty

Der Vermögensstand war

1927	ca. 19 000 000 Zloty
1928	ca. 30 000 000 Zloty
wozu noch	3 500 000 Zloty

aus der Arbeitslosenversicherung hinzukommen.

In eigenen Grundstücken und Gebäuden hat die hiesige Anstalt 4 600 000 Zloty angelegt.

Auf Restitution der Beiträge bei Unterbrechungen (Wiederaufleben der Anwartschaft und erworbenen Rechte) sind im Jahre 1927 über 750 Anträge gestellt worden.

An Rentenempfängern werden im Jahre 1927 nachgewiesen 1 380, im Jahre 1928 2 300, wozu noch ca. 1 200 Empfänger von Arbeitslosenunterstützung hinzukommen.

Im Monat Dezember 1928 erhielten ca. 410 Angestellte Arbeitslosenunterstützung. — Im Heilverfahren waren:

1927	308 Angestellte,
1928	510 Angestellte.

In hypothekarischen Darlehen und Einlagen bei den kommunalen Sparkassen waren langfristig

im Jahre 1927	11 500 000.— Zloty
im Jahre 1928	18 000 000.— Zloty

insgesamt angelegt worden.

Diese Kredite wurden als Baugelder zu äußerst günstigen Bedingungen ausgeliehen und zwar zu einem Zinssatz von 5—6 Prozent pro Jahr, größtenteils langfristig bis zu 30 Jahren.

Dem Drängen des Finanzministeriums entsprechend und auf Grund besonderer Vereinbarungen mußten in letzter Zeit größere Posten staatlicher Wertpapiere aufgekauft werden und sind hierfür ca. 7 800 000 Zloty in Ansatz zu bringen.

Während bis Ende vorigen Jahres die Anstalt ihre Gelder ausschließlich in Schlesien unterbrachte, dürfte sich die Lage infolge einer am 16. Oktober v. J. in Warschau stattgefundenen Konferenz zwischen Vertretern sämtlicher Versicherungsanstalten und den in Frage kommenden Ministerien. u. a. auch dem Finanzministerium grundsätzlich geändert haben.

So sind in Zukunft die Kapitalien möglichst nach folgendem Schlüssel anzulegen: a) 40 Prozent in Staatspapieren, im Bedarfsfalle können 10 Prozent davon in kommunalen Wertpapieren, wie z. B. Schles. Anleihe, angelegt werden; b) 25 Prozent für eigenen Baubedarf, z. B. Erholungsheime, Wohnungsbauten usw.; c) 10 Prozent in verbilligten Krediten für soziale Anstalten, wie Krankenkassen usw.; d) 5 Prozent in verbilligten Krediten für Unternehmungen der Angestellten, wie Genossenschaften, Kommunalsparkassen usw.; e) 15 Prozent normalverzinslich für die Gruppen c) und d); f) 5 Prozent als ständige Reserve.

Die Zinssätze sind wesentlich erhöht worden, trotzdem befinden sie sich noch unter dem üblichen Zinsendienst.

Als Verzinsung kommen in Anschlag:

für Position a)	8.5 % jährlich
für Position b)	4.0 % jährlich
für Position c)	7.0 % jährlich
für Position d)	5.0 % jährlich
für Position e)	9.0 % jährlich
für Position f)	7.0 % jährlich.

Im Durchschnitt liegt den Kapitalien eine Verzinsung von 7.05 % zugrunde. Es soll hier nicht untersucht werden, aus welchen Gründen dieser Schlüssel und die plötzliche Erhöhung der Zinssätze angestrebt worden ist, aber auffallend bei Betrachtung des Schlüssels bleibt jedoch die Tatsache, daß der Staat einen erheblichen Teil des Vermögens in Wertpapieren anzulegen wünscht, trotzdem der Gesetzgeber im Dekret — Artikel 116 — den Bedarf des Staates mit 15 Prozent angesetzt hat. Die hiesige Anstalt hat von allen übrigen Anstalten noch bei weitem den günstigsten Schlüssel. So war es nur mit größter Mühe möglich, 5 Prozent für die Unternehmungen der Angestellten — Genossenschaften — sicherzustellen. **Die Angestelltenschaft ist somit in erster Linie hauptsächlichster Finanzier der Staatsbanken und Abnehmer von Wertpapieren geworden.**

Der augenblickliche Vermögensstand aller Sozialversicherungsanstalten wird ministeriellerseits mit 180 Millionen eingeschätzt. Von dieser Summe hofft die Regierung unter Berufung auf den benannten Schlüssel bis spätestens Mai d. J. 60 bis 70 Millionen Zloty in Wertpapieren anlegen zu können.

Hierbei kann mit Recht die Frage aufgeworfen werden, ob nicht auch entsprechend ihrer Bedeutung als Wirtschaftsgruppe der Angestelltenschaft Sitz und Stimme in den Verwaltungsorganen der Staatsbanken zufallen müßte.

Die Zahl der in der hiesigen Versicherungsanstalt für Angestellte beschäftigten Beamten und Angestellten stieg

von 24	am Jahresende 1927,
auf 64	am Jahresende 1928.

Die Verwaltungskosten betrugen im Jahre

1924	2.1 Prozent
1925	1.6 Prozent
1926	2.4 Prozent
1927	3.3 Prozent
und dürften 1928	ca. 3.6 Prozent

vom Jahresbeitragseingang betragen; so beliefen sie sich z. B in Zahlen ausgedrückt im Jahre

1927	auf 214 000.— Zloty
1928	auf 600 000.— Zloty.

Aus dem Zinsendienst können jeweilig bequem die Unkosten bestritten werden. So ist der Eingang an Zinsen für das Jahr 1928 mit 1.3 Millionen Zloty zu veranschlagen.

Wenn schon eingangs angedeutet wurde, daß die Unkosten sehr erheblich steigen müssen, so ist dies in erster Linie auf den größeren Wirkungskreis, Neuorganisation und dann wohl auch auf den umständlichen Verwaltungsapparat zurückzuführen, Umstände, welche im Gesetz ihre Begründung finden. Der Gesetzgeber hat mit einer wesentlichen Steigerung der Unkosten gerechnet, die er selbst in einer Höhe von 8 Prozent begrenzt. — Ich spreche offen die Mahnung aus: Dieser Prozentsatz darf nie erreicht werden, wenn nicht dem eine Beitragssteigerung folgen soll, welche die wirtschaftliche Tragfähigkeit der Angestelltenschaft übersteigt, oder aber in einer verminderten gesetzlichen Leistung ihren Ausdruck finden kann!

Das begonnene Jahr weist den Angestellten wichtige Aufgaben zu, die sie in ihrer folgenschweren Bedeutung kennen lernen muß, wenn nicht größere verhängnisvolle Fehler gemacht werden sollen.

Vermutlich wird Mitte d. Js. das Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge im Einvernehmen mit dem Innenministerium das langersehnte Wahlstatut erlassen und Richtlinien für die vermutlich Ende d. Js. stattfindenden Wahlen zu den Organen der Versicherungsanstalten, wie Verwaltungsrat, Administrationskommission, Präses, Revisions-, Renten- und sonstigen Kommissionen herausgeben.

Die Einmischung des Innenministeriums in Verwaltungsvorgänge läßt auf die Bedeutung der Wahlen und so manches andere schließen, und gerade das sollte der oberschlesischen Angestelltenschaft bei ihrer Zersplitterung und dem zurzeit herrschenden amtlichen und auch parteimäßigen Personenkult zu denken Anlaß geben.

Das Recht der Selbstverwaltung, so sehr es im Dekret immer schmackhaft gemacht ist, wird auch allmählich zur Farce werden, nachdem zu jedem Beschluß das Ministerium Stellung nehmen kann und dem Präses eine Sonderstellung eingeräumt ist. — Wie sich zeitweise die Einstellung der Behörden verhängnisvoll auswirken kann, wird von mir an anderer Stelle berührt werden. — So haben die Denkschriften der oberschlesischen Angestelltenschaft, die seinerzeit zum Dekret in geradezu mustergültiger Art und Weise ausgearbeitet waren, nur teilweise ihre Verwendung gefunden. Heute aber kann ohne weiteres gesagt werden, daß bereits damals von fachkundiger Seite das Ministerium bei Ausarbeitung des Dekrets auf die folgenschweren Mängel aufmerksam gemacht wurde, die man heute mit Statuten, Geschäftsordnungen, Verordnungen, Bildung von Kommissionen verdecken möchte.

In diesem Zusammenhang darf nicht unerwähnt bleiben, daß den oberschlesischen Angestellten aufgrund des Versailler Friedensvertrages aus der Abfindung von 26 Millionen Rentenmark ein erheblicher Teil zusteht. Aber auch da scheint man es auf eine Benachteiligung der oberschlesischen Angestelltenschaft bei der Verteilung des genannten Betrages abgesehen zu haben, weil man ihr nur 8,3 Prozent von obiger Summe zusprechen will, die bisher im Budget der hiesigen Anstalt nicht erfaßt, aber bereits versicherungstechnisch in Anschlag gebracht werden.

Es ist weiterhin notwendig, daß die Angestelltenschaft sich ein wirtschaftliches Programm zu eigen macht, denn sie soll nicht nur Beitragszahler, Empfänger gesetzlicher Leistungen — Renten — sein, sondern dem Beispiel ihrer Bruderorganisationen in anderen Landern, z. B. Deutschland folgen, und u. a. Wirtschaftsbetriebe schaffen, in denen gleichfalls die Mittel der Versicherten in sozialer und kultureller Weise, wie Wohnungsbau usw., ihre Verwendung finden können. — Die Aufspeicherung großer Kapitalien, — wie es das vollständige Kapitaldeckungsverfahren bedingt, — birgt in sich gleichfalls wirtschaftliche Gefahrenmomente, da unsere Wirtschaft ohnehin über Kapitalmangel klagt.

Diesem Gefahrenmoment in geeigneter Weise zu begegnen, müßte mit eine der wichtigsten Aufgaben der gesamten Angestelltenschaft im neuen Jahre sein.

Kreuzburg. (Bestialischer Mord bei Kreuzburg.) Wie erst jetzt bekannt wird, ereignete sich im nahen Basan in der Silvesternacht eine grauenhafte Bluttat. Der als besonders roher Mensch bekannte 25 Jahre alte Ziegeleiarbeiter Franz Giesa hatte am Nachmittag dem Alkohol stark zugesprochen. Als er von seiner neun Jahre älteren Frau bei seiner Rückkehr zur Rede gestellt wurde, kam es zu Tätlichkeiten, in deren Verlauf er die nur noch mit dem Hemd bekleidete Frau auf einen Lupinenhaufen im Walde schleppte und sie dort weiter mißhandelte, bis sie tot war. Die am nächsten Morgen aufgefundene Leiche wurde beschlagnahmt und Giesa in das hiesige Gefängnis eingeliefert. Ein zweijähriges Kind ist nun halb verwaist. Schon vor einem Vierteljahr hat der Mörder seiner Frau beide Arme gebrochen und erst am 1. Weihnachtsfeiertag das Kind schwer mißhandelt.

Wie ich Backschisch studierte

Bei den Pyramiden — Man kann nicht gehen — Es wird gebettelt

Den Sphinx und die Pyramiden, um derentwillen ich nach Aegypten gekommen bin, habe ich überhaupt nicht gesehen. Ich war während der ganzen Zeit, in der mir diese Denkmäler urältester Vergangenheit zum Greifen nahe waren, ausschließlich mit dem Problem beschäftigt, Backschisch zu geben oder nicht zu geben.

Ferner: es ist kein Wunder, daß jeder, der über den Orient schreibt, zunächst auf das Thema „Backschisch" gerät. Alles andere tritt bei dem Erlebnis in den Hintergrund. Unnatürlich wäre es, von Moscheen, Minaretten, Livanen zu reden, ehe man die acht bis zehn Mann gebührend gewürdigt hat, die sich in die Aufgabe teilten, einem vor Betreten des Heiligtums die gelben Lederschlappen über die Stiefel zu binden. Einer ist Aufseher, einer kontrolliert den Aufseher, zwei werden weggejagt, einer sucht die Pantoffeln aus und einer reißt sie ihm weg, einer begleitet das Werk mit weisen Reden, einer schaut stumm zu, einer belehrt mehrere Knaben über den Vorgang. So setzt sich die Arbeit ins Unendliche fort. Und diese Art von „laufendem Band", die dem Europäer gänzlich neu ist, übertrifft im ersten Eindruck an exotischer Wirkung alles, was er an Sehenswertem zu sehen bekommt.

*

Bei den Pyramiden von Gizeh aber überschreitet der wohlorganisierte Vorgang seine eigenen Grenzen. Er verschlingt die Sehenswürdigkeit, er wird zum Selbstzweck. Die Pyramiden sind an Ort und Stelle gänzlich unwichtig und die Backschisch-Angelegenheit allein regiert am Rande der Wüste.

Wie anders hat man sich die Sache vorgestellt! Auf den schönen Aegypten-Briefmarken, die man als Kind mit besonderer Vorliebe gesammelt hat, liegt sauber und ordentlich das rätselhafte Sphinxhaupt vor den drei perspektivisch abgestuften Pyramiden. Später hat man so viele Bilder gesehen, so viele Beschreibungen gelesen, daß man glaubt; diesmal kann doch der Eindruck solch geometrisch einfacher Gebilde von der Phantasievorstellung nicht allzu abweichen, — obwohl man ja die Erfahrung gemacht hat, daß das Erwartete und das Wirkliche nie zusammenstimmen.

Diese Erfahrung bestätigt sich mit verdoppelter Wucht. — Das Mena-House-Hotel mit seinen blumigen Grasbeeten, seinen Loggien und Balkonen entspricht zwar noch so ziemlich dem Gedachten. Aber schon die lange Reihe knieender Kamele, mit bunt aufgeputzten, rot betroddelten Sätteln, jahrmarktsmäßig hergerichtet, wie man späterhin im ganzen Orient kein Tragtier mehr sehen wird, also ausschließlich für den Fremdenverkehr hergerichtet, — schon sie mit ihrer Schar von Beduinen, die als Treiber Dienst leisten, stören das Bild denkmalsmäßiger Ruhe und Briefmarken-Ordnung. Die Kamele liegen zum Ausruhen da, wie geschlachtete Gänse in der Markthalle. Noch ehe man überhaupt den Wunsch ausgesprochen hat, sich auf solch ein Kamel oder (bescheidener und feiger) auf eines der geduldigen Eselchen zu setzen, die gleichfalls bereit stehen, noch ehe man überhaupt zum Bewußtsein gekommen ist, — verhandelt der Führer, den man für den Ausflug gemietet hat, mit einem der Scheichs.

Wildes Getümmel unter den Beduinen. Jeder hat sein Kamel, sein Eselchen anzupreisen. „Aber ich möchte zu Fuß zu den Pyramiden hinauf!" — diesen Wunsch traut man sich gar nicht auszusprechen. Er würde auch gar nicht gehört werden. Denn der Schlachtlärm der Araber hat sich so gesteigert, daß man überhaupt nichts hört. Ein riesengroßer Mohr, ägyptischer Polizist in dunkler Uniform, mit rotem Tarbusch und zwei Metallschildern an den Schultern, — der eine zeigt unsere, der andere die arabischen Ziffern — bewirkt durch sein bloßes Nähertreten Mäßigung. Aber leise, durch Zeichen geht der sinnverwirrende Streit weiter. Der Führer hat sich nunmehr ganz auf die Seite unserer Gegner geschlagen; er verhandelt nur „wieviel", nicht „ob". Einwände versteht er nicht, oder gibt vor, sie nicht zu verstehen. Und doch wäre der Hügel, der der Cheopspyramide zur Basis dient, und hinter dem der Sphinx sich befindet, mit ein paar Schritten zu erklimmen. Auch unser Auto könnte den Weg hinauffahren. Vergeblicher Protest! Schon sitzen wir auf den Reittieren, die Treiber stoßen gutturale Rufe aus, vorwärts.

*

An diesen Ritt vergesse ich nie. Der mir zugeteilte Treiber, ein junger, schöner, schwarzer Kerl mit blitzenden Zähnen, immer lächelnd, scheinbar äußerst gutmütig, dabei aber von letzter Zweckbeflissenheit, läßt mich keinen Moment in Ruhe. Ob ich Englisch spreche? Oder Französisch? Ja, und das sei die Pyramide. Die grellen Steinflächen stoßen wie ein Gebirge vor, die Hitze, das gelbe Wüstenlicht vibriert längs der ungeheuren Masse, zu der ich gern auffähe, — aber das Tier setzt sich in Trab, es ist nicht leicht, sich festzuhalten. Und der Treiber hält inzwischen schon bei deutschen Brocken. Seltsames Gemisch, dessen Bestandteile er in mehrjähriger Pyramidenpraxis zusammengeklaubt hat: „Dank schön, guter Baron, Deutschland über alles, kein Geschäft, auf Wiedersehen, vielleicht übermorgen."

Das also war der Eindruck der Cheopspyramide. Zu den beiden anderen reichte der Blick, seltsam gelähmt, überhaupt nicht hinüber.

*

Indessen hat einer aus unserer Reisegesellschaft, mürbe gemacht durch die Bettelei, bereits ein Fünfzigpiasterstück hervorgeholt und seinem Treiber gegeben. Die drahtlose Telegraphie ist erstaunlich, mit deren Hilfe diese Nachricht allen Beduinen, die uns begleiten, im Augenblick weitergegeben wird, obwohl wir in großen Abständen reiten. Verstärktes „Dank schön" setzt ein; diese Antizipation, von der entsprechenden Geste begleitet, wirkt kindlich, einschmeichelnd, suggestiv. Und gibt man, so ist man nicht etwa befreit, sondern es wird einem Erstaunen, Unwillen gezeigt, ein höheres Geschenk gefordert. Abweisen hat keinen Zweck, prallt ab von dem ewigen zähnefletschenden Lächeln. Aber nun verstärkt sich der Ansturm. Ein Photograph tritt auf. Widerspruch gilt nicht, dazu ist es auch viel zu heiß. Und kleine Jungen in blaugestreiften Hemden tanzen einem vor der Nase herum, geben kleine gelbe Nippesfiguren, Alabastersphinxen, verlangen schreiend ein Pfund, oder ein halbes, je nach dem Gesichtsausdruck des Fremdlings. Diese kleinen Sphinxe erinnern mich daran, daß ich vermutlich in die Nähe des berühmten Sphinx gelangt bin, des Löwen mit dem Kopf des Königs Chefren. Richtig, da unten — in der Sandgrube — ein gelbbrauner, riesiger Kopf, Haubenflügel, auffallend dünne Lippen — und schon werde ich weitergerissen. Es geht zurück, den Hügel hinauf, dann zum Menahaushotel hinab.

Das also war der Sphinx.

*

Mit dem Backschisch-Wesen hat mich dann später ein Augenblick versöhnt. Es war in El Arisch. Alle Schrecken der Hitze verhundertfacht auf diesem ausgedörrten Wüstenboden. Dattelpalmen verstauben, und das nennt man „Oase". Rechts und links die unendlichen Sandwellen, von grauen Grasbüscheln gefleckt. Englische Militärhäuser, eins wie das andere, Ziegelhäuser, wie aus derselben Form gegossen. Man begreift den Heroismus der Leute nicht, die in dieser Einöde dienen. Elende Lehmhütten der Eingeborenen. Während wir halten, steht ein kleiner Bursch in gelbem Mantel mit weißem Turban auf dem Perron, streckt das schwarze Händchen vor, ganz apathisch, und die Lippen flüstern leise „Bakšis, Bakšis". Vielleicht spricht man hier im Dialekt, vielleicht hat der Junge einen Sprachfehler; das Wort klingt jedenfalls in dieser Aussprache wie neu. Man hat es zum Ueberdruß gehört.

Plötzlich rührt es mich. Der Knabe bettelt ja gar nicht. Niemand beachtet ihn, er sucht auch durch gar kein Mittel die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, ganz schläfrig und selbstvergessen steht er im weißgelben Wüstenlicht da, streckt nur schwach die Hand aus, — der Zug ist einige Meter weit entfernt. Die Traumhaftigkeit und Hoffnungslosigkeit dieser Geste ist ergreifend. Das Ganze sieht aus, als sage der Knabe einen Gruß auf, als wiederhole er nur aus Höflichkeit, aus Pflichtgefühl, zur Begrüßung dieser unbegreiflichen Fremden, die auf andere Art nicht begrüßt sein wollen, nicht begrüßt sein können, als wiederhole er nur als Zeremonie sein leises eintöniges Gemurmel. „Baksis." Die Beduinen bei Gizeh sind auch nicht anders erzogen worden als zu dieser Art von Verkehr mit Europa. Es ist nicht ihre Schuld, daß man von den Pyramiden nichts sieht.

Max Brod.



Der dreiste Einbruch im Postamt Kattern

Blick in den zerstörten Kassenraum des Postamtes in Kattern (Schlesien), dessen Geldschrank drei frühere Zuchthäusler mit Sprengpatronen aufbrachen. Den Einbrechern fielen 15000 Mark, die als Gehälter an die Postbeamten am nächsten Tage ausbezahlt werden sollten, in die Hände.

Hat die Ernährung Einfluß auf das Altwerden?

Von Professor Dr. W. Tramer.

Jeder Mensch wünscht sich „in Schönheit zu sterben". Wir sind heute schon sehr viel weiter mit der Pflege unseres Körpers, als es unsere Großväter waren. Es ist jetzt Allgemeingut des Volkes geworden, durch sorgfältige Pflege die Leistungsfähigkeit möglichst lange zu erhalten. Dadurch ist uns Aerzten viel Sorge um unsere Patienten abgenommen worden, da diese in früheren Zeiten kaum über die Zusammenhänge von Ernährung und Wohlbefinden oder von Ernährung und Leistungsfähigkeit nachdachten.

Es ist interessant zu sehen, daß in unserer Zeit, die Schlankheit allgemein erstrebt, die Menschen sehr viel länger jung bleiben als früher. Damit ist nicht gesagt, daß die Schlankheit als solche der Jungbrunnen ist, sondern die Ernährungsart der Menschen, die schlank bleiben wollen, soviel gesünder und naturgemäßer ist, daß ihre Lebenskraft langsamer verbraucht wird. Selbstverständlich hat die Erkenntnis, wieweit mit dem zunehmenden Alter die Leistungsfähigkeit auf körperlichem und geistigem Gebiet sich ändert, große Bedeutung. Man kann die Veränderung der menschlichen Leistungsfähigkeit folgendermaßen einteilen:

1. Die Veränderung der Muskulatur,
2. die Veränderung des Verdauungsapparats und der Gefäße,
3. die Veränderung der sexualen Wünsche und Kraft,
4. die Veränderung der seelischen Spannkraft und Aufnahmemöglichkeit.

Diese vier Punkte stehen zeitlebens in gegenseitiger Wechselwirkung und -ergänzung. Wann in den verschiedenen Menschenleben die Störungen des Alters auf diesen vier Gebieten auftreten, ist ganz unterschiedlich. Allen vier Punkten aber ist eines gemeinsam: sorgt man nicht für Reibungslosigkeit ihrer Funktionen, so nimmt ihre Funktionsfähigkeit von selbst ab. Für das Jung- und Gesundbleiben ist das Herz- und Gefäßsystem von besonderer Bedeutung. Der Mensch wächst vom Tage seiner Geburt an das 3—3½fache seiner Säuglingsgröße. Das Herz wächst ungefähr um das 12fache; das Herz des Säuglings und Kindes ist ganz weich und nachgiebig. Je älter der Mensch wird, umso derber und unelastischer wird die Herzmuskulatur. Besonders große körperliche Leistungen vergrößern das Herz. Man kann also sagen, daß die Herzgröße vom Beruf abhängt — und je älter der Mensch wird, um so weniger elastisch, also leistungsfähig wird die Herzmuskulatur.

Man findet bei alten Leuten sehr häufig eine bestimmte Art von Abmagerung, die man als Altersmagerkeit bezeichnen kann. Die Begründung dafür liegt immer in einem Mangel an Bewegung. Wenn ein Mensch sehr frühzeitig seine Zähne verliert und durch ein unbequemes und nicht ganz passendes Gebiß die Speisen schlecht zermahlt, wird der Verdauungsapparat in gleichem Verhältnis an Leistungsfähigkeit abnehmen, so daß wechselwirkend dadurch wieder der Appetit infolge von Abnahme der Feinheit der Geruchs- und Geschmacksnerven zurückgeht. Man kann also generell sagen, daß

1. der Mangel an Nahrungsbedarf oder Mangel an Bewegung,
2. das Fehlen der Zähne und schlechtes Kauen,
3. das Altern der Geruchs- und Geschmacksnerven

die drei Hauptgründe für Altersmagerkeit sind.

Durch erhöhte Arbeit steigert sich im allgemeinen der Appetit und Nahrungsverbrauch. Damit ist die Wichtigkeit der Bewegung im Alter verständlich. Früher kannte man keine künstlichen Zähne. Infolgedessen war die Zahl der unterernährten Alten früher sehr viel größer als heute.

Man sieht aus diesem, wie wichtig bis ins hohe Alter Bewegung, Pflege des Körpers und Beobachtung der Richtigkeit seiner Funktionen bleiben.

Der Gesundheitsurlaub des Lebenslänglichen

Es gibt kaum ein Warschauer Dienstmädchen, jung oder alt, das keinen Verlobten hätte, der tags und nachts bei ihr Einlaß findet. Sie sind mitunter etwas dunkle Gestalten, diese Bräutigams, aber die Hausfrauen müssen das Uebel über sich ergehen lassen. Auch Löwenfisch, ein Witwer, hatte ein Dienstmädchen mit einem Bräutigam, der ihm immer schon verdächtig erschienen war. Jetzt wurde dieses Dienstmädchen, einen Tag, nachdem Löwenfisch sein Haus für 135.000 Dollar verkauft hatte und man wenigstens einen Teil des Geldes in seinem Geldschrank vermutete, ermordet aufgefunden. Löwenfisch war an diesem Tage nach Danzig abgereist.

Der Wichtigkeit der Angelegenheit gemäß betraute man einen Gendarmerieoffizier mit der Untersuchung. Als erster wurde ihm der verdächtige Bräutigam vorgeführt. Dann kam ein berüchtigter Geldschrankknacker namens Dobecki. Als der Gendarmerieoffizier ihn zu bluffen versuchte, indem er ihm auf den Kopf zusagte, daß er des Mordes schuldig sei, antwortete Dobecki seelenruhig: „Da sieht man, daß sie noch 'n ganz Grüner bei solchen Untersuchungen sind. Meine Spezialität sind Geldschränke und nicht Morde. Ich bin nur engagiert worden, um den Geldschrank zu sprengen, in dem sich das Geld befinden mußte." Nun stellten sich sehr pikante Einzelheiten heraus. An dem Tage, als Löwenfisch nach Danzig abfuhr, fand bei seinem Dienstmädchen die „endgültige" Verlobungsfeier statt. Alle an dieser Verlobungsfeier Beteiligten waren Mitglieder der Warschauer Verbrecherwelt. An der Spitze der Bande stand ein berüchtigter Raubmörder, „der verrückte Hippek" genannt, der den Onkel des Bräutigams spielte. Daß sie diesen Verehrer wieder an der Arbeit fand, wunderte die Behörde am meisten, da er längst zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt war und man ihn hinter Schloß und Riegel glaubte. Es stellte sich heraus, daß die Gefängnisverwaltung ihm einen Gesundheitsurlaub gewährt hatte.

Die Geschichte mit dem Gesundheitsurlaub erweckte das Interesse der Sejmabgeordneten, die sich gerade mit dem Budget des Justizministeriums beschäftigten. Noch größeres Interesse erweckte aber die ganze Geschichte bei den Warschauer Dienstmädchen. Das Adressenamt des Warschauer Polizeipräsidiums wird jetzt täglich von einem Haufen Dienstmädchen belagert, die über ihre Verlobten Erkundigungen einziehen. Schlechte Zeiten für die Liebe und den Bräutigam.

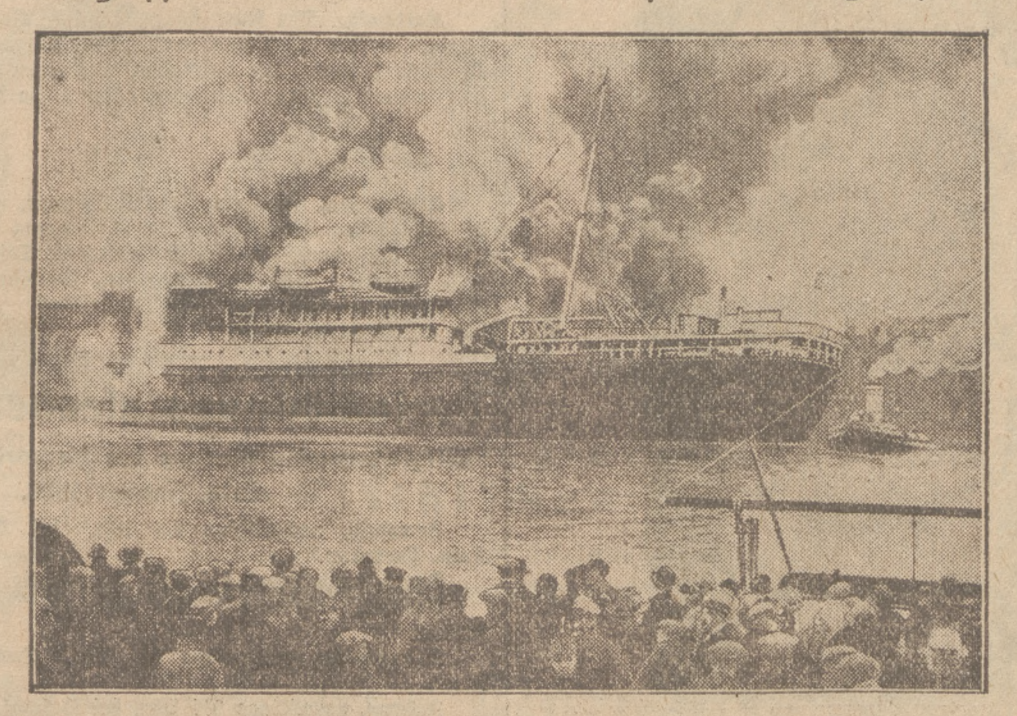
Wie alt ist die Schere?

Mehrere berühmte Altertumsforscher haben sich mit der Geschichte der Schere beschäftigt. In der Steinzeit kannte man naturgemäß die Schere noch nicht; auch für die typische Bronzezeit ist sie noch nicht nachgewiesen. Wenn Scheren in nordischen Funden vorkommen, so ist das ein sicheres Zeichen für ihren Import aus dem römischen Reich. So will es scheinen, als sei die Erfindung der Schere den Römern zuzuschreiben. Sie ist aber lange vor ihnen im Gebrauch gewesen. In Indien war sie bereits im 9. Jahrhundert v. Chr. bekannt; noch früher jedoch kannten sie die Aegypter zur Zeit der 18. Dynastie. Schon zwischen 1500 und 1600 v. Chr. wurden in Babylonien die Schafe mit Scheren geschoren.

In ihrer ursprünglichen Gestalt bestand die Schere aus zwei Messern, die durch einen elastischen Bügel miteinander verbunden waren. Solch eine Scherenhälfte unterschied sich in nichts von einer in jener grauen Vorzeit benutzten Messerklinge. Heutzutage lebt diese uralte Form fort in den Schafscheren. Noch im 17. Jahrhundert benutzten bei uns die Gewandschneider den gleichen Scherentyp, wie wir ihn als Wappenbildnis der Kleidermacher häufig antreffen. Erst dann entwickelte sich die noch jetzt vorhandene Scherenform.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr. odp. Katowice; Druck „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Schiffsbrand im Marseiller Hafen



Im Trockendock von Marseille geriet der Passagierdampfer „Paul Lecat“, der zu den größten Schiffen der französischen Handelsmarine gehört, in Brand. Um weiteres Unheil zu verhüten, wurde er ins freie Wasser geschleppt, wo er völlig ausbrannte.

200 Polizisten kämpfen gegen einen Neger

Weil er eine Fensterscheibe zerschlug, rückte man ihm mit Feuerwehrspritzen, Maschinengewehren und Tränengasbomben zu Leibe

Ein Neger wankt durch die Straßen der Weißen in Chicago, durch die Straßen der Luxusgeschäfte, der glänzenden Spiegelscheiben und der aufgestapelten Reichtümer. Seine Augen starren ins Leere; manchmal aber zuckt es wie fiebriger Schmerz, wie funkelnder Haß in ihnen auf, manchmal sind sie von den Bildern der Nähe getrübt. Sorgfältig und mit unverhohlenem Ekel weichen die weißen Männer und Frauen ihm aus, dem Angehörigen einer verachteten, einer minderwertigen Rasse.

Und himmelan steigen die steinernen Häuser des weißen Mannes, und in den Schaufenstern prahlt seine Welt mit blühenden Schätzen, und aus hundert Gesichtern, die vorüberwehen, trifft ihn ihr Hochmut, ihr Widerwillen. „Putz' unsre Schuhe, Nigger!“ Ja, Herr! Und der Neger bückt sich hinab zur Straße, berührt mit seinen Knien das Pflaster, reicht mit seiner Stirn kaum an die Hüften der Herren hinan. Ist es Demut, die ihn zu Boden warf, ist es ein anderes, unbekanntes Gefühl? O nein, es ist nicht Demut; er hat sich gebückt, um einen Stein aufzuheben, einen Stein des Anstoßes, über den sie stolpern könnten, die Damen und Herren. Und blitzschnell reckt er sich auf, blitzschnell reißt er den Arm zurück, blitzschnell schleudert er den Stein in eine der glänzenden Spiegelscheiben. Klirrend zerbricht sie, die Scherben tanzen auf dem Asphalt. Oh, diese ganze Welt der Weißen in Trümmer schlagen, wie eine glänzende Spiegelscheibe! . . .

Was hat der freche Nigger getan! Einen Stein geschleudert, das Eigentum eines Weißen beschädigt? Das soll er büßen, der schwarze Hund, das soll ihm teuer zu stehen kommen. Und sie fallen über ihn her, mit erhobenen Fäusten und Stöcken, und mit geschwungenen Gummiknüppeln ist schon die Polizei zur Stelle, die gute Polizei, die keinen Mörder und keinen Autobanditen erwischt, aber gegen einen armen Neger musterhaft funktioniert. Sekundenlang starrt der Schwarze mit irren Blicken die Feinde an, dann duckt er den Kopf in die Schultern und läuft, läuft . . . Und hinter ihm her die wilde Meute seiner Verfolger, Wachleute und Passanten. Rasende Jagd durch brodelnde Straßen, durch den tobenden Strom des Verkehrs — Schwarzwild in der Großstadt, von einigen hundert weißen Jägern gehetzt. Es gibt kein Entrinnen, undurchdringlicher Wall von Automobilen, und überall Polizisten, Weiße, Feinde . . .

Da flüchtet der Neger in ein Haustor, bricht in ein leeres Büro ein, türmt an der Tür Tische und Stühle empor, baut mit riesigen arbeitstüchtigen Fäusten eine Barrikade. Ist entschlossen, lieber zu sterben, als den weißen Jägern in die Hände zu fallen, den weißen Jägern, die ihn lynchen werden.

Er hört ihr Geheul, sie rufen, er möge sich widerstandslos verhaften lassen. Er aber schweigt und beißt die Zähne zusammen und zieht aus der Tasche einen Revolver. Er weiß, was das bedeutet, sich widerstandslos verhaften zu lassen. Ja, Herr! Das hat er oft genug gesagt. Nein, Herr! Das ist auch eine Antwort und eine bessere Antwort vielleicht. Und eine Barrikade ist sicherer als die Gnade der Weißen.

Die Polizei versucht, die Barrikade dieses einsamen Aufrührers, dieses verzweifelten Rebellen zu stürmen. Da hebt er den Revolver und sie weichen zurück, holen Verstärkung herbei. Zweihundert Polizisten versammeln sich vor dem Hause, die Feuerwehr wird alarmiert, eine regelrechte Belagerung beginnt, ein erbitterter Straßenkampf, von hunderten gegen einen geführt, weil er einen Stein in eine Spiegelscheibe geworfen hatte. Die Pumpen werden in Tätigkeit gesetzt, wuchtige Wasserstrahlen zischen und klatschen in die Barrikade, peitschen den Körper des Negers. Aber der Neger ergibt sich nicht, stopft immer wieder die Breschen, die das Wasser in die Barrikade schlug. Nun treten die Gewehre der Polizisten in Aktion, eine Salve nach der anderen springt in den Raum, in dem der einsame Mann sich verschanzt hat, ein Regen von Geschossen prasselt herein. Da erwidert der Neger das Feuer, schießt in die Meute der Polizisten. Die Wut der Weißen wächst, sie versuchen aufs neue, die Barrikade zu stürmen; aber der Neger ist ein guter Schütze, einige Polizisten sind schon verwundet, die Festung scheint uneinnehmbar. Wohl blutet auch der Schwarze aus einigen Wunden, aber der Haß, der Lebenswille spannt seinen Körper, verleiht ihm übermenschliche Kräfte. Da werden unter dem wüsten Jubel der nach Rache lechzenden Menge Maschinengewehre herbeigeschafft und knatternd beginnt die fürchterliche Musik des rationalisierten Todes, ein Wolkenbruch von Geschossen überschüttet den Neger. Er blutet bereits an Dutzend Stellen des Körpers, sein Gesicht ist fahl und grau. Schaum quillt aus seinem Munde. Aber in dem zerfetzten Fleisch regiert ein stählerner Wille, und dieser Wille hält das fluchtbereite Leben zurück.

Fünf Stunden dauert die grauenhaft groteske Belagerung, und immer noch ist sie erfolglos. Nun greift man zu einem letzten Mittel; die Polizisten schleudern Tränengasbomben in die Breschen der Barrikade, während die Maschinengewehre nach wie vor ihre tödliche Saat streuen. Und das ist das Ende; von fünfzehn Kugeln getroffen, von dem beißenden Gas halb erstickt, Blut und Speisereste ausspeiend, den Revolver mit starren Fingern umklammernd, versucht der einsame Kämpfer auszubrechen, um noch einmal mit zerschossenen Lungen atmen zu können. Da stürzt er zusammen — nach fünfstündiger Belagerung von seinen Feinden zur Strecke gebracht.

Die Ordnung der Weißen hat gesiegt. Die Polizei von Chicago, die gegen die weißen Räuberbanden nichts zu unternehmen wagt, hat glorreich bewiesen, was sie zu leisten vermag. Gegen einen Neger, der eine Spiegelscheibe einschlug, hat sie alle Machtmittel mobilisiert und der Bevölkerung gezeigt, daß die Behörden zu etwas gut sind. Neun Polizisten wurden im Dienste der Ordnung und der Rasse verletzt und fünfzehn Kugeln steckten in dem Leichnam des Negers.

Aus dem Lande der Blutrache

Aus Mazedonien, dem Lande der erbgesessenen Blutrache, hört man fast täglich nur von Revolver- und Bombenattentaten, von der tiefen Mystik und dem noch mittelalterlichen Aberglauben, der dieses Volk noch gefangen hält, ist jedoch niemals die Rede. Und doch, welche große Rolle spielen die Zauberer und Zauberinnen mit ihren Beschwörungskünsten, ihren Todes- und Liebestränken im Leben dieses Volkes! Die Zauberer betreiben ein Handwerk, das einen wahrhaft goldenen Boden hat und an das jeder zweite Mensch am Balkan felsenfest glaubt. Man unterscheidet eine „schwarze“ und eine „weiße“ Zauberkunst. Die erste gilt dem Vernichten des Lebens, die zweite dem Erhalten desselben und der Liebe, in Mazedonien aber ist die erstere die am meisten gesuchte und begehrte, und die Hauptarbeit der Zauberer ist es denn auch, durch ihre Beschwörungskünste den Tod des Feindes herbeizuführen. Und das ist nach dem Aberglauben dieser fanatischen, aber ungemein naiven Menschen nur ein Kinderspiel: Man zahlt dem Zauberer bloß eine gewisse Summe, worauf dieser um Mitternacht in den Wald geht, unter allerlei Mystik den Mond heraufbeschwört und ihm den Namen desjenigen zuruft, dessen Tod gewünscht wird — und der Unglückliche stirbt auch schon. Andere Zauberer reißen um Mitternacht ein Bäumchen aus, graben es mit dem Wipfel ein und stecken an die nun in die Höhe ragenden Wurzeln sechs Kerzen. Die Kerzen werden nun entzündet und unter Beschwörungen Steine nach ihnen geworfen, bis sie verlöschen, dabei ruft man die Namen der Feinde, die sterben sollen, und sie sterben, so wird versichert, prompt und sicher.

Ein anderes Verfahren ist das „Begraben des Schattens“. Der Zauberer gräbt die Erde aus, auf welche der Todeskandidat bei Tag seinen Schatten warf, um sie um Mitternacht in einem tiefen Loch zu bestatten. Jetzt ist der Schatten begraben, und nachdem der Mensch ohne Schatten nicht leben kann, muß der Todeskandidat seinem Schatten in die Grube nachfolgen. Aber auch das Begraben von Haaren und Fingernägeln genügt schon, um den Tod herbeiführen zu können, und ängstlich wachen am Balkan alle Menschen darüber, damit ja nichts Persönliches von ihnen in die Hände der Feinde gerate. Die Zauberinnen haben wieder andere Künste, mit denen sie die Lebendigen zu den Toten befördern zu können vorgeben. Sie schleichen sich um Mitternacht heimlich in die Kirchen, wobei sie weder gesehen noch angesprochen werden dürfen, weil der Zauber sonst verfliegt, holen aus der Altarlampe Oel und etwas Farbe von einem Heiligenbild und brauen daraus und aus Fischfleisch und Waldwurzeln einen Todestrank, an dem jeder, der davon nippt, unfehlbar sterben muß. Die „weiße“ Zauberkraft betätigt sich vor allem im Herstellen des „Manogallo“. Das ist ein Zauberbisquit, das aus Mehl bereitet wird, das aus verschiedenen vierzig Säcken und aus verschiedenen vierzig Mühlen stammen muß. Es muß aber auch mit Menschenmilch gemischt sein, die von einer Mutter und einer Tochter herrührt, die beide ein Söhnchen geboren haben und es selbst stillen. Das „Manogallo“ wirkt Wunder. Es macht den Mann, der davon ißt, so liebestoll, daß er auf der Stelle heiratet. Auf Frauen übt es dagegen keine Wirkung aus. Aber auch da weiß die Zauberin Rat. Sie fängt eine Fledermaus, tötet sie durch einen Schlag mit einem Goldstück und erzeugt aus den Knochen des gekochten Tieres ein Pulver, dem die schönsten und standhaftesten Frauen und Mädchen nicht widerstehen können. Die beste Zeit für die Zauberinnen ist jedoch, wenn draußen die Stürme toben. Denn der Legende nach sind diese die — Schwestern Alexander des Großen von Mazedonien. Dieser große König habe das „Wasser des ewigen Lebens“ entdeckt und eine Vase mit dieser kostbaren Flüssigkeit gefüllt, die er seinen Schwestern, als er in den Krieg ziehen mußte, zur Verwahrung übergab. Er warnte sie, dieselbe zu öffnen und von dem „Wasser des ewigen Lebens“ zu trinken. Als er heimkam, hatten sie jedoch die Vase leergetrunken. Alexander ließ seine Schwestern, wutentbrannt, töten und zu Asche verbrennen. Ihre Asche verstreute er eigenhändig nach allen Windrichtungen. Da sie aber von dem ewigen Wasser getrunken hatten, konnten sie nicht sterben und jagen jetzt als Stürme und die besten Verbündeten der Zauberinnen durch die mazedonischen Lande.

Ein Veilchen in Hosen

Madame Violette Morris ist eine morderne Frau, deren Leben dem Sport geweiht ist. Sie kämpft gegen die kitschige Poesie ihres Vornamens, indem sie bewußt jede Aehnlichkeit mit dem Blumensymbol der Bescheidenheit verleugnet. Sie läuft und springt, sie wirft den Diskus und stemmt Gewichte, sie ist eine berühmte Schwimmerin und sie lenkt ihr Automobil mit der Sicherheit eines alten Chauffeurs. Von Puder und Lippenstift hält sie nicht viel, weil sie von jeder weiblichen Eitelkeit frei ist und die Anwendung dieser kosmetischen Hilfsmittel als weichliche Koketterie verachtet. Denn Madame Morris ist eine gerade Natur, die keine Konzession machen und nach ihrer eigenen Bequemlichkeit leben will. Deshalb trägt sie ein Sportkostüm, das aus einer Lederjacke, einer Bluse, einer Hose und hohen Stiefeln besteht. Diese Kleidung ist ungewöhnlich, aber bestimmt nicht unanständig. Dennoch hat die Vereinigung für den Frauensport der Dame Morris die Lizenz zur Beteiligung an den offiziellen Konkurrenzen verweigert, weil nach der Meinung der Vorstandsdamen die von Frau Violette gewählte Kleidung den guten Sitten widerspricht und den Anstand verletzt.

Diese Begründung läßt sich Violette Morris aber nicht gefallen. Sie hat durch einen Pariser Rechtsanwalt eine Klage gegen die Sportvereinigung einreichen lassen, weil sie sich durch die Verweigerung der Lizenz als beleidigt und geschädigt erachtet. Als Pflaster auf die Wunden ihrer Ehre verlangt die Sportlerin einen Scheck in der Höhe von 100 000 Franks. Vor einigen Tagen erschien Madame Violette Morris im Palais de Justice, um mit ihrem Rechtsvertreter zu sprechen und ihm einige Beweismittel für sein Plaidoyer zu zeigen. Sie hatte zwei Freundinnen mitgebracht, die zu der Sportvereinigung der Frauen gehören und Damen der besten Gesellschaft sind. Diese beiden Damen tragen moderne Toiletten, wie wir sie täglich in den Straßen sehen: Kleider bis zum Knie und fleischfarbene Seidenstrümpfe, die, um die Füße vor Erkältung zu schützen, noch durch die Mode der bunten Uebersöckchen in ihrer Wirkung gesteigert werden. Sogar die Damen auf der Grenzlinie des Alters erhalten durch diese raffinierte Erfindung den perversen Reiz einer wissenden Jugend in Wadenstrümpfchen. Außer diesem letzten Beispiel hatte Madame Violette noch eine Mappe und Photographien einiger Vorstandsdamen in Gesellschaftstoiletten mitgebracht. Die Kürze der Kleidung wurde auf diesen Bildern noch durch den vertieften Ausschnitt im Rücken ergänzt — wenn man von Ergänzung sprechen darf, daß nur ein neues Vakuum der Bekleidung festzustellen ist. Die Photographien wurden auf den grünüberzogenen Tisch des Anwaltszimmers gelegt. Die Damen mit den falschen Wadenstrümpfen stellen sich an den beiden Seiten der Frau Violette und ihrem dunklen Lederanzug auf und die beleidigte Sportdame fragt den Aeropag lächelnder Advokaten: „Was sieht anständiger aus, meine Hose oder ihre Nacktheit?“

Madame Violette Morris wird ihren Prozeß gewinnen.



Wieder 10 Jahre Friedensbetrieb im Nord-Ostsee-Kanal

Am 5. Januar 1919 wurde der Nord-Ostsee-Kanal wieder für den Friedensbetrieb freigegeben. — Im Bilde: Der Kanal mit der Hochbrücke von Levensau.

Börsenkurse vom 4. 1. 1929
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8.91 zł
		frei =	8.92 zł
Berlin	100 zł	=	46.94 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	212 90 zł
	1 Dollar	=	8.91 zł
	100 zł	=	46.97 Rmk.

Der verbrannte Elefant

Dressierte Tiere — ein Kapital. Die Nahrungsfrage.

Jeder kennt die eigentümliche Atmosphäre eines Zirkus, diesen scharfen, durchdringenden Geruch, hervorgerufen durch die vielen Tiere, die zum Hauptbestand eines Zirkusses gehören. Ob es Sarrasani ist, oder Krone oder der Zirkus Barnum — der gegenwärtig in Berlin volle Häuser hat —, man wird immer wieder umgarnt von diesem geheimnisvollen Drum und Dran des großen Zeltes, in dem uns so seltsame und atemraubende Dinge vorgegaukelt werden. Namentlich die Tierdressuren sind es, die immer neu und eindringlich wirken, die Raubtierdressuren und die Dressur der Riesenelefanten.

Der Laie kann es sich kaum vorstellen, welche Unsumme von Arbeit und Energie dazu gehört, um die Dressur solcher Tiere durchzuführen, und man kann es sich ausrechnen, daß dressierte Raubtiere ein großes Kapital darstellen.

Dressierte Löwen und Tiger müssen mit 8000 bis 15 000 Mark bezahlt werden;

aber es ist natürlich überhaupt schwierig, solche Tiere dressiert zu verkaufen, da die meisten Dompteure ihre Tiere für sich selbst dressieren. Für dressierte Eisbären werden 4000 bis 7000 Mark verlangt; braune dressierte Bären sind erheblich billiger, da sie viel leichter abzurichten sind. Undressierte Elefanten kosten bei Hagenbeck oder bei der großen Alfelder Tierhandlung Ruhe 7000 bis 8000 Mark, sehr junge Tiere sogar nur 3000 Mark; für einen dressierten Elefanten werden jedoch mindestens 25 000 bis 30 000 Mark verlangt, und es dürfte schwer halten, sogar für diesen Preis einen dressierten Elefanten zu bekommen. Die Dressur von Elefanten und Raubtieren nimmt oft viele Jahre in Anspruch, und sie ist, wie man aus Erfahrung weiß, nicht immer ungefährlich. Leichter zu kaufen sind dressierte Pferde; hier gilt als Durchschnittspreis 3000 bis 6000 Mark; für edle Schulpferde werden natürlich erheblich höhere Preise bezahlt.

Ungeheuerlich sind die Mengen von Nahrungsmitteln und Wasser, die ein Zirkus täglich verbraucht. Für einen Löwen rechnet man etwa 18 Pfund frisches Pferde- oder Rindfleisch je Tag, Leoparden und Hyänen erhalten

6 bis 7 Pfund tägliche Fleischrationen,

wobei sie in der Woche einen Fasttag zudiktiert erhalten. Ein Elefant frißt mit Leichtigkeit einen Zentner Heu am Tage, dazu kommen noch vier bis fünf große Brote; diese Nahrung wird mit vier bis fünf Eimer Wasser täglich hinuntergespült. Sehr bescheidene Ansprüche stellen Kamele und Dromedare, die mit wenig Heu und etwas Weichfutter täglich auskommen.

Ein interessantes Elefantenexemplar besitzt der Zirkus Barnum. Man erinnert sich an den Brand, von dem dieser Zirkus zu Anfang dieses Jahres in Allenstein heimgesucht worden war. Der Elefant Jacky konnte während dieses Brandes nicht rechtzeitig von seiner Kette losgelöst werden, und das brennende Zelt stürzte über dem Tier zusammen. Später erst gelang es,

das Tier aus seiner gefährlichen Lage zu befreien,

und es hatte erhebliche Brandwunden davongetragen. Das Tier, das unstreitig starke Schmerzen aushalten mußte, ließ sich seine riesigen Brandwunden vom Tierarzt mit Aether säubern und verbinden, ohne ungeduldig zu werden oder besondere Schmerzensäußerungen von sich zu geben, und mancher Patient hätte sich an der stoischen Ruhe des großen Vierfüßlers ein Beispiel nehmen können. Die Wunden sind heute ausgeheilt, aber die großen Narben an der rechten Körperhälfte erinnern an das Abenteuer, das Jacky zu bestehen hatte.



Luther in Stein

Ein Luther-Standbild, ein Werk des Berliner Bildhauers Professor Hermann Hosaeus, wurde in der renovierten Stadtkirche in Wittenberg an der Stelle aufgestellt, wo einst die Kanzel Luthers stand.



Kattowitz — Welle 422.

Sonnabend. 16: Musikunterricht. 16.35: Für die Kinder. 17: Uebertragung aus Wilna. 19.30: Vortrag. 20.30: Uebertragung aus Warschau. 22: Berichte 22.30: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7. Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: richten. 13.45--14.35: Konzert für Versuche und für die Funk- Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30. Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnach- industrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20--15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonnabend. 16: Stunde mit Büchern. 16.30: Unterhaltungskonzert. 18: Die Filme der Woche. 18.25: Zehn Minuten Esperanto. 18.35: Schlesische Grenzlandfragen. 19.20: Hans Bredow-Schule, Abt. Handelslehre. 19.50: Hans Bredow-Schule, Abt. Literatur. 20.15: Mit dem Mikro durch Breslau. 20.40: Wunschabend. 22: Die Abendberichte. 22.30—24: Tanzmusik.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Der Kurs über „Polnische Geschichte" findet von jetzt ab in der Wohnung des Unterzeichneten, Katowice, ulica Marjacka 7, statt. Die Teilnahme von neuen Genossen kann noch stattfinden. Beginn: Sonnabend, den 5. Januar 1929, 7½ Uhr.

Dr. Bloch.

Chropaczow. Sonntag, den 6. Januar, nachmittags 6 Uhr, im Schegaschen Lokal, findet der 1. Vortrag des B. f. A. statt. Thema: Erziehung zur Politik; Referent: Sejmabgeordneter Genosse Kowoll. Alle Parteigenossen, Genossinnen und Gewerkschaftskollegen sind freundlichst eingeladen. Eingeführte Gäste sind willkommen.

Versammlungskalender

Mitgliederversammlungen des Bergarbeiterverbandes am 6. Januar 1929.

Zawodzie, nachmittags 2½ Uhr, bei Muschiol. Referent Kam. Hermann.

Domb, nachmittags 2½ Uhr, Agneshütte. Ref. Kam. Nietsch.

Neudorf, vormittags 9½ Uhr, bei Goretzi. Ref. Kam. Ritzmann.

Königshütte, vormittags 9½ Uhr, Dom Ludowy. Ref. Jonas.

Zalenze, vormittags 9½ Uhr, bei Golczyk. Ref. Kam. Orzel.

Nickischschacht, vormittags 9½ Uhr, bei Schnabka. Ref. Nietsch.

Eichenau, nachmittags 3 Uhr, bei Achtellik. Ref. Kam. Sekulski.

Kattowitz. Ortsvorstand der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt. Sonnabend, den 5. Januar, abends 6 Uhr, im Parteibüro, Zentralhotel, Vorstandssitzung. Stellungnahme zur Fünfundzwanzigjahrfeier des Ortsvereins. Pünktliches Erscheinen aller Vorstandsmitglieder erforderlich.

Kattowitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 6. Januar, findet im Saale des Zentralhotels, um 3 Uhr, unsere Mitgliederversammlung statt. Gäste durch Mitglieder eingeführt herzlich willkommen.

Kattowitz. (Maschinisten und Heizer.) Am Sonntag, den 6. Januar, vorm. 10 Uhr, findet im Zentralhotel die fällige Generalversammlung statt.

Kattowitz. (Deutscher Transportarbeiterverband.) Am Sonntag, den 6. Januar, vorm. 10 Uhr, findet im Zentralhotel die fällige Generalversammlung statt. Ref. Sowa.

Kattowitz. Freie Sänger. Die am 6. Januar fällige Monatsversammlung findet erst am 13. Januar statt.

Hubertushütte-Lagiewnik. Die Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und der freien Gewerkschaften findet am Sonntag, den 6. Januar, nachmittags 2 Uhr im Brachmainskischen Lokal statt. Referent: Sejmabgeordneter Genosse Kowoll. Vollzähliges Erscheinen aller Genossen und Gewerkschaftskollegen sowie Interessenten ist dringend erwünscht.

Janow. (Freidenker.) Am Sonntag, den 6. Januar, vorm. 10 Uhr, findet im Gasthaus Koterba, Janow, eine Freidenker-Versammlung der Ortschaften Janow, Gieschewald, Nickischschacht statt. Da wichtige Sachen auf der Tagesordnung sind, wird um pünktliches und zahlreiches Erscheinen gebeten.

Nikolai. (Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 6 Januar, um 5 Uhr nachmittags, findet die Monatsversammlung der „Arbeiterwohlfahrt" mit einer kleinen Unterhaltung im Lokale „Freundschaft" statt. Referentin Genossin Kowoll.

Nikolai. (Freie Sänger.) Die für den 6. Januar 1929 angesagte Generalversammlung, findet nicht statt.

Kostuchna. Freie Sänger. Die Generalversammlung findet am Sonnabend, den 5. Januar, nachmittags 7 Uhr, im Lokal Weiß statt. Pünktliches Erscheinen aller Mitglieder ist Selbstverständlichkeit.